

Asche Tor

- 3 Die Blickrichtung wechseln. »Perspektivisches Schreiben« im Kontext der Gedenkstätten-Pädagogik
Erfahrungen und Vorschläge
Heidi Behrens, Hildegard Jakobs, Norbert Reichling, Astrid Wolters
- 15 »Wiedergutmachung als Auftrag«
Eine neue Dauerausstellung im Geschichtsort
Villa ten Hompel in Münster
Julia Volmer-Naumann
- 25 »Vergangenheit ist Gegenwart«
Denkzeichen für die Opfer der »Euthanasie«-Morde
in Pirna-Sonnenstein
Stefanie Endlich
- 31 Inventarisierung und digitale Verzeichnung eines
Sammlungsbestandes historischer Fotografien
Datenbankprojekt der Gedenkstätte Buchenwald
Holm Kirsten
- 35 Veranstaltungshinweise
- 40 Rezension
Insa Eschebach: Öffentliches Gedenken.
Deutsche Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik
Claudia Lenz
- 44 Literaturhinweise

Titel: Denkzeichen der Künstlerin Heike Ponwitz. Markierung des in den siebziger Jahren zugemauerten Tores, durch das die Asche der in der »Euthanasie«-Anstalt Pirna Sonnenstein ermordeten Menschen den Elbhang hinunter gekippt wurde. Foto: Stefanie Endlich.
Siehe hierzu auch den Beitrag von Stefanie Endlich in diesem Heft.

Die Blickrichtung wechseln

» PERSPEKTIVISCHES SCHREIBEN «
IM KONTEXT DER GEDENKSTÄTTEN - PÄDAGOGIK
ERFAHRUNGEN UND VORSCHLÄGE

Heidi Behrens, Hildegard Jakobs, Norbert Reichling, Astrid Wolters

Eine multiperspektivische Analyse geschichtlicher Situationen gehört zu den vorrangigen Forderungen der Geschichtsdidaktik, und die Einfühlung in »Opfer der Geschichte« ist ein herausragendes Ziel historisch-politischen Lernens gerade dort, wo es um die Geschichte des Nationalsozialismus geht. Multiperspektivität als »die Fähigkeit, die Welt der anderen mit deren Augen zu sehen« (Rolf Schörken) eröffnet nicht nur allgemein die Möglichkeit, den Voraussetzungen historischer Zeugnisse und Bewertungen näher zu kommen; in zeitgeschichtlichen Gedenkstätten und Museen bietet sie gleichzeitig einen unverzichtbaren Ansatz, im Versuch historischer Analyse spontan-unreflektierte Identifikationen in Frage zu stellen und der Diskussion zugänglich zu machen. Seien es familiäre Tradierungen im Sinne einer naiven Fortschreibung von Entschuldungslegenden, seien es vorschnelle Annäherungen an »Opferperspektiven« oder schematisch-vereinfachendes Denken über »Tätersichten«: Es gibt viele Gründe, derlei Perspektiven genauer zu untersuchen, und mit dem Ansatz des perspektivischen Schreibens bieten sich dazu weitgehende Chancen. Er kann unseres Erachtens dazu beitragen, aufklärerische Ansprüche auch im »Alltagsbetrieb« von Gedenkstätten und historischen Museen einzulösen.¹

In den Kontext historisch-politischen Lernens wurde diese Methode in Deutschland vor allem durch das Projekt »Konfrontationen. Pädagogische Annäherung an die Geschichte und Wirkung des Holocaust« – eingeführt; ein Team des Frankfurter Fritz-Bauer-Instituts erarbeitete seit den 90er Jahren ein Set von »Bausteinen« sehr unterschiedlicher Art: Diese wurden in Anlehnung an facing history and ourselves (FHAO), ein US-amerikanisches Erziehungsprogramm, entwickelt, dessen Ausgangspunkte Gewalt und (rassistische) Diskriminierung im Alltag sind und das historische Lernen mit sozialem Lernen und Menschenrechtserziehung verbindet. Eine Broschürenreihe des Frankfurter Instituts – das selbstredend die Unterschiede zwischen den beiden politischen Kulturen mitreflektiert – bietet inzwischen Zugang zu diesen erprobten Methodenelementen.² Sowohl in der US-amerikanischen Variante als auch in der Frankfurter Konzeption handelt es sich um ein interdisziplinäres und methodisch vielfältiges Paket, das Motive aus Geschichte, Soziologie, Psychologie aufnimmt, Themen aus Vergangenheit und Gegenwart aufgreift (beim Fritz-Bauer-Institut u.a. Konstruktion von Identität, Ausschluss und Einschluss, Analysen von »Euthanasie« und Ghetto-Situationen, Film-Analyse, gestaltpädagogische Übungen); wir greifen in unserer Praxis und im Folgenden aber lediglich das Element des perspektivischen Schreibens auf.³

Was hat man sich darunter vorzustellen? Ziel ist eine Auseinandersetzung mit »repräsentativen« Personen einer historischen Phase, die mehreren Anforderungen gerecht wird: Es sollen Sach- und Kontextinformationen über eine wichtige geschichtliche Situation vermittelt und reflektiert werden, durch die (vorübergehende) Identifikation mit Handelnden dieser Periode wird auch die emotionale Seite der Lernenden ange-

sprochen, und nicht zuletzt: die Wechselwirkungen zwischen den Strukturen und historischen Entwicklungen einerseits und individuellen Optionen und Entscheidungen (bzw. deren Verunmöglichung durch Macht- und Zwangsverhältnisse) andererseits werden ebenfalls zum Thema gemacht.

Eine erste Beschreibung

Ein typisches Vorgehen beim perspektivischen Schreiben kann so aussehen: Zunächst werden die Teilnehmenden gebeten, sich in Kleingruppen (oder auch in Einzelarbeit) mit dem Bruchstück einer Biografie – in unserer Praxis meist nur wenig verfremdeten realen Lebensgeschichten aus der Zeit des Nationalsozialismus entnommen – auseinander zu setzen und die in einem Arbeitsblatt skizzierte Ausgangslage anhand einer vorgegebenen Situation fortzuschreiben. Nach einer knappen Vorstellung der Methode werden die Kurzbiografien mit zusätzlichen Quellen und drei bis vier Handlungsmöglichkeiten der ausgewählten Person erläutert. Dem folgt ein je spezifischer Arbeitsauftrag – etwa einen Brief zu schreiben oder eine Begebenheit dem Tagebuch mitzuteilen.

In der Regel versuchen die Arrangements (auch hier in der Tradition des Fritz-Bauer-Instituts), den Arbeitsgruppen einen typisierten Pluralismus der Sichtweisen nahe zu legen: nämlich diejenigen des »Opfers«, des »Täters« und des »Mitläufers« (wobei die Auflösung jedes Schematismus mit zu den Zielen gehören sollte). Ethische Dimensionen des Verhaltens in einer Diktatur oder einer extremen Zwangslage, verbleibende Entscheidungsmöglichkeiten und normative Dilemmata sollen dadurch verdeutlicht werden, dass exemplarische Situationen und Stimmungen möglichst genau vergegenwärtigt und diskutiert werden.

Den Gruppen ist die Aufgabe gestellt, sich jeweils auf eine Variante möglichen Verhaltens zu einigen – was in der Regel einen intensiven Diskussionsprozess auslöst. Quellenauszüge, oft auch eine Zeitleiste zu Vor- und Nachgeschichte, sind den »Fällen« beigelegt, damit diese Diskussionen nicht lediglich auf zufälligem, oft bruchstückhaftem Vorwissen oder gar bloßen Meinungen beruhen. Die zeitintensive Gruppenarbeit beinhaltet also das Textstudium, die Diskussion möglicher Optionen und schließlich die eigentliche Schreibarbeit an einem Text, über den die Gruppe einen Konsens herstellen kann. Die Kleingruppen tragen ihre Ergebnisse anschließend der Gesamtgruppe vor und stellen in der Regel auch ihren Arbeitsprozess (manchmal mit Mehrheits- und Minderheitenvoten) dar. In dieser Phase können interessante Debatten darüber entbrennen, wie die jeweiligen Entscheidungen begründet und gefunden wurden: Den TeilnehmerInnen wird klar, dass sich nicht alles erklären lässt, dass Menschen manchmal anders handeln, als man es sich vorstellen kann und wünscht, und jeder Mensch sehr viele unterschiedliche Facetten in sich trägt. Es stellt sich dann meist auch heraus, dass nicht alles, was der »Fall« und die beigelegten Quellen an Fragen aufwerfen, beantwortet werden kann. Gerade eine solche Einsicht wird der Komplexität geschichtlicher Verhältnisse oft gerechter als die vermeintliche Schlüssigkeit »klarer Entscheidungen«.

Um die Chancen des Ansatzes nutzen zu können, sollte für die einzelnen Arbeitsschritte mit abschließender gemeinsamer Auswertung und Kritik der Schreibresultate ausreichend Zeit veranschlagt werden. Mit MultiplikatorInnen folgt nach diesem intensiven Durchgang eine weitere Auswertungsphase, denn jetzt kann ein kritischer,

empirischer Blick auf die Auswahl der Lebensläufe und der Quellen eingenommen werden, aber auch eine Bewertung des Lernprozesses und der schriftlichen Ergebnisse.

Zum Beispiel: Düsseldorf 1933–1945

Im Rahmen der Bildungsangebote der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf⁴ wird das perspektivische Schreiben als Methode eingesetzt. Vier exemplarische Biografien aus der NS-Zeit in Düsseldorf wurden dafür bearbeitet:

Das erste Beispiel beschäftigt sich mit dem Möbelspediteur Peter J. Er scheint dem Nationalsozialismus eher distanziert gegenüber zu stehen, stammt aus einem Arbeiterviertel und war vor 1933 in eine Auseinandersetzung mit einem SA-Mann verwickelt, der seinen Sohn mit einem Dolch bedroht hatte. Sein Geschäft läuft gut. Die Entscheidung fällt nach der Pogromnacht 1938: Wird sich Peter J. wie die Mehrheit der Bevölkerung verhalten und nichts unternehmen? Oder wird er sich über seinen Bruder, ein ehemaliges KPD-Mitglied, dem Widerstand anschließen? Als weitere Option wird angeboten, dass er einem befreundeten jüdischen Arbeitskollegen hilft, das Land illegal zu verlassen.

Die zweite Biografie gibt Einblicke in den von Diskriminierung geprägten Alltag der jüdischen Familie E. Das Geschäft des Kaufmanns Albert E. wird »arisieren«. Er versucht, eine neue Existenz in den Niederlanden aufzubauen. 1937 erhält die Familie über das Büro der jüdischen Gemeinde die Chance, eines ihrer beiden Kinder in die USA zu schicken. Nun muß eine Entscheidung gefällt werden: Welches der Kinder soll in die Gastfamilie gegeben werden? Und wer entscheidet: Die Eltern oder die Kinder? Wird die Entscheidung vertagt, damit die ganze Familie gemeinsam emigrieren kann? Oder wird die Flucht 1937 überhaupt nicht für nötig gehalten?

Eine dritte Biografie beleuchtet das Leben der jungen Kontoristin Maria W. zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft. Aufgewachsen in einem sozialdemokratisch geprägten Elternhaus wird sie politisch aktiv: zuerst im Arbeitersportverein, einer AgitProp-Gruppe und schließlich als Sekretärin im Parteibüro der KPD in Düsseldorf. Für welchen Lebensweg wird sich Maria nach dem 30. Januar 1933 entscheiden? Nimmt sie die Gefahren eines Lebens im illegalen Widerstand auf sich? Oder heiratet sie einen unpolitischen Jugendfreund und lebt dann unbehelligt als Hausfrau und Mutter? Oder freundet sie sich mit einem SA-Mann an und wird durch ihn in nationalsozialistische Kreise eingeführt?

Der letzte Zugang wird durch die Lebensgeschichte des Arztes Dr. Ferdinand B. angeboten. Seine Arbeit und seine Familie – er hat fünf Kinder – stehen für ihn im Mittelpunkt. Privat steht er den Nationalsozialisten eher kritisch gegenüber. Auch in dieser Biografie sind das Schlüsselereignis die Pogrome im November 1938. Auf dem Weg zur Arbeit sieht B. die verbrannte Synagoge, zerstörte jüdische Geschäfte und Wohnungen. Wird er nun aktiv und lässt sich Adressen von jüdischen Familien geben, um ihnen seine ärztliche Hilfe anzubieten? Oder beschwert er sich schriftlich bei der örtlichen NSDAP? Oder äußert er seine Kritik wieder nur im privaten Gespräch mit seiner Frau?

Die praktischen Erfahrungen für den Einsatz des perspektivischen Schreibens in der Bildungsarbeit der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf beruhen auf mehreren Einsätzen mit folgenden Zielgruppen: den TeilnehmerInnen zweier Praxisseminare »Geschichte & Gedenkstättenarbeit« der Heinrich-Heine-Universität, einem Leistungskurs Geschichte der gymnasialen Oberstufe und im Rahmen einer Fortbildung des Arbeitskreises Museumspädagogik Rheinland und Westfalen e.V. für KollegInnen aus unterschiedlichen Museen.

Durch den Zugang über eine reale Person ergibt sich die direkte Auseinandersetzung mit deren Handlungsoptionen, Spielräumen und Dilemmata. Dieser Mensch kann sehr widersprüchlich sein, und dies unterscheidet sich von den oft in Geschichtsbüchern vermittelten Bildern, in denen nur »Täter« und »Opfer« und vielleicht noch »Mitläufer« zu agieren scheinen. Bei der Beschäftigung mit dieser fremden Biografie spielt aber auch die eigene Person eine Rolle. Ein Seminarteilnehmer äußerte z.B. den Wunsch, der historische Akteur solle mit ihrer Entscheidung »sympathisch« auf ihn wirken. Er wolle sich deshalb nicht vorstellen, dass derjenige keine Hilfe geleistet habe. Gleichzeitig wünschte er sich aber ein »Täter«-Beispiel zur Bearbeitung; hier wird der Faktor »Sympathie« in der Regel eine geringere Rolle spielen.

Die Düsseldorfer Beispiele setzen an verschiedenen Zeitpunkten der NS-Zeit an. Denkbar wäre es auch, gezielt drei Biografien auszusuchen, die ein prägendes Ereignis, wie z.B. den 9./10. November 1938, aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten. Bisher beziehen die in diesem Zusammenhang eingesetzten Beispiele die Nachkriegszeit und den Umgang mit NS-Geschichte noch nicht ein.

Je nach Vorwissen finden die Gruppen eigene starke Lösungen, um z.B. heikle Situationen, in denen Widerstandsaktivitäten beschrieben werden, zu konkretisieren. So schreibt eine Studierende als Maria W. im kommunistischen Widerstand: »Liebe Tante Helene, Du hast Dich sicher gewundert, als Dir die junge Streichholzverkäuferin den Brief in die Rocktasche steckte(...)«. Da den Düsseldorfer Beispielen reale Fotos der Personen beiliegen, wird eine Entscheidung während des perspektivischen Schreibens manchmal doch in gewisser Weise auch »aus dem Bauch heraus« beeinflusst. So bemerkte eine Seminarteilnehmerin: »Die Maria W. sieht auf dem Foto so kämpferisch aus, deshalb haben wir uns für die Widerstandstätigkeit entschieden.« Obwohl die Entscheidung auf Fakten beruhen soll, spielte für alle das Porträt eine wichtige Rolle, um sich »ein Bild von dem Menschen zu machen«.

Damit in der Auswertungsphase alle Dimensionen und Möglichkeiten zur Sprache kommen, bestehen die TeilnehmerInnen oftmals auf einer »Auflösung« – der Information also, welche Entscheidung die historische Person wirklich getroffen hat. Dabei geht es nicht um eine vordergründige Bewertung, sondern eher um Fragen wie: Wovon hing die Entscheidung eigentlich ab und welche Konsequenzen hatte sie? Wo war das Dilemma? Gab es z.B. eine Entscheidung gegen den allgemeinen Trend des Nichthelfens und Nichteinmischens der realen Person, die vorbildhaft auch für die heutige Zeit sein könnte? Bei Entscheidungen, wie z.B. der Veranlassung einer Deportation, können die TeilnehmerInnen über die Motive diskutieren und die Person in ihrer Gesamtheit wahrnehmen.

Zum Beispiel: Warschau 1940–1944

In den von uns angebotenen Multiplikatoren-Fortbildungen für die Bereiche Gedenkstätten, Museen und Erwachsenenbildung lernten KollegInnen die Methode des perspektivischen Schreibens kennen und diskutierten anschließend das Material, den Lernprozess und vor allem die Übertragbarkeit auf ihre eigenen Fachgebiete. Einigen seit 2004 durchgeführten Veranstaltungen lagen vier Lebensläufe zugrunde, die eine unterschiedliche Nähe zum Warschauer Ghetto und zur Ghettoisierung aufwiesen. Diese aus der Erinnerungsliteratur bzw. der eigenen Forschung entlehnten Biografien haben wir den TeilnehmerInnen vorgelegt:

Tadeusz K., geb. 1910, christlicher Einwohner Warschaws während der deutschen Besatzung, ist Textilarbeiter und lebt seit 1929 in Warschau. Nach der Vernichtung des Ghettos im Frühjahr 1943 verbergen sich Tausende Illegale auf der »arischen Seite«, täglich werden viele von ihnen denunziert, aufgegriffen, gejagt. Die Lebens- und Versorgungslage ist auch für Tadeusz K. inzwischen dramatisch schlecht. Im Juli 1944 wird er Zeuge einer Festnahme zweier jüdischer Frauen und ist mit der Frage konfrontiert, ob er sich in der Hoffnung auf Belohnung an der Ergreifung beteiligt, sich abwartend verhält oder den beiden hilft.

Helene Z., Jahrgang 1904, wuchs im Ruhrgebiet auf, heiratete 1926 einen polnisch-jüdischen Einwanderer und wurde gemeinsam mit Mann und Kindern 1938 nach Polen deportiert. 1939 zog die Familie Z. zu Verwandten nach Warschau. Helene Z. erlebt ab Herbst 1940 die Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung. Ihr gelingt es, nach Schließung des Ghettos 1941 unter falschem Namen im »deutschen Viertel« zu wohnen. Wie kann sich Frau Z. zwischen 1941 und 1943 noch verhalten: unter falscher Identität mit ihren Töchtern nach Deutschland reisen, um deren Leben zu retten? Täglich über das Gerichtsgebäude zwischen der »arischen« Seite und dem Ghetto wechseln und trotz großer Risiken versuchen, durch illegalen Währungsausschuss und Handel ihre Familie am Leben zu erhalten? Kontakt zum jüdischen Widerstand suchen und ihre Wohnung »Untergetauchten« anbieten?

Das dritte Beispiel geben wir in vollem Umfang wieder:

Beispiel eines Arbeitsblatts

Friedrich A., geb. 1891, Leiter des Ghetto-Arbeitsamtes Warschau von 1940 bis 1944 Friedrich A. ist in einer kleinbürgerlichen Familie in Wien aufgewachsen. Er übersiedelte als junger Erwachsener 1925 nach Mannheim und entschied sich für die Beamtenlaufbahn. Obwohl weitgehend unpolitisch und vom katholischen Milieu geprägt, war er in den dreißiger Jahren beeindruckt von Hitlers Auftreten gegenüber den Siegermächten des Ersten Weltkriegs und von der Volksgemeinschafts-Ideologie, auch wenn diese mit Ausgrenzungen und mit Repressalien gegen »Gemeinschaftsfremde« verbunden war. Er trat 1937 der NSDAP und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) bei.

Bereits in Süddeutschland war Herr A. in der Arbeitsverwaltung beschäftigt gewesen, bevor er im Sommer 1940 mit der Leitung des Arbeitsamtes im Ghetto von Warschau betraut wird. Über dieses Amt am Rande der Ghettomauer laufen die Anforderungen von Arbeitskräften außerhalb des Ghettos. Dort werden Kolonnen zusammengestellt, die unter Bewachung zu Produktionsstätten auf der »arischen Seite« Warschaws geführt werden, sowie außerhalb gelegene Arbeitslager verwaltet. Welche herausragende Position das Arbeitsamt mit Beginn der Deportationen nach Treblinka im Juli 1942 einnimmt, wird Herrn A. erst nach und nach klar. Es geht nun für jede einzelne Arbeitskraft um die Chance, von Tag zu Tag die Existenz zu retten und (vermeintlich) vor der Deportation geschützt zu sein.

Nach seinem Heimaturlaub im Herbst 1942 haben sich die Verhältnisse im Arbeitsamt dramatisch zugespitzt. Friedrich A. fühlt sich der Aufgabe, die über Leben und Tod der beschäftigten Juden entscheidet, nicht länger gewachsen, er bittet um seine Versetzung. Er sieht die verzweifelte Lage der jüdischen Bevölkerung und rekrutiert regelmäßig mehr Arbeitskräfte als er einsetzen kann. Er ist sich seiner Machtstellung bewusst,

wagt aber nicht, Spielräume zu nutzen und Überlebenshilfe zu leisten, um nicht der (mit Erschießung geahndeten) Unterstützung von Juden bezichtigt zu werden.

In den 60er Jahren rechtfertigt Friedrich A. gegenüber einem langjährigen Freund und Weggefährten in der NSDAP sein Verhalten. Bitte formulieren sie gemeinsam einen Brief, der die damaligen Lebensumstände so genau wie möglich berücksichtigt.

Anlagen: LeMo-Artikel, Zeitleiste Warschauer Ghetto, Plan des Warschauer Ghettos, Musial 2004 zum SS-Befehl von 1942, Vladka Meed, S. 27 f., Auszug aus Vernehmungsprotokoll Friedrich A. 1964

Die Erprobung dieses Beispiels mit Multiplikatoren und anderen Teilnehmern unterschiedlichen Alters hat gezeigt, dass gerade die intensive Auseinandersetzung mit Trägern des NS-Systems wie Friedrich A. die Geschichtsbilder sowohl zum Nationalsozialismus als auch zur Nachkriegszeit nicht nur ausdifferenzieren können, sondern dass sich über den Umgang mit Uneindeutigkeit (im Verhalten des Akteurs wie seiner Beurteilung durch die Gruppe) neben Aufmerksamkeit für bislang unbekannte historische Details zugleich hermeneutische Kompetenz entwickelt.

Varianten und Reichweite

Weitere Settings, die von uns erprobt wurden, waren auf andere lokale Kontexte ausgerichtet: In Seminaren im Ruhrgebiet haben wir die Reflexionen und Handlungen eines Zuschauers der Essener Pogromnacht 1938 zur Diskussion gestellt; in einem Multiplikatorenseminar in der Gedenkstätte Ravensbrück wurden die Perspektiven eines weiblichen politischen Häftlings und einer als »asozial« eingestuft Frau, einer Aufseherin, die die kleinen Karrierechancen des Lagersystems genutzt hat, und der Frau eines Fleischermeisters aus Fürstenberg, der das Lagerpersonal belieferte, untersucht. Im Jüdischen Museum Westfalen (Dorsten) werden Schreibszenarien zur Vertiefung einer biografischen Ausstellung eingesetzt.

Die Anwendungsmöglichkeiten des perspektivischen Schreibens erscheinen uns bislang noch nicht ausgeschöpft – vermutlich auch wegen des anspruchsvollen Zeitbudgets, das nicht alltäglich verfügbar ist. In einigen Schulfächern sind Ansätze erkennbar – z.B. im Unterricht der Fächer Deutsch, Religion, Politik/Gesellschaftslehre oder Medien-erziehung.⁵ Doch gerade hier stehen nicht nur der beengte Zeitrahmen, sondern auch andere schulspezifische Probleme im Weg. Dennoch kann das Spektrum der weiteren Möglichkeiten angedeutet und zusammengefasst werden:

Als Ausgangspunkte des Schreibprozesses haben wir meistens biografische Situationen und Bruchstücke in Textform ausgewählt. Ebenso geeignet sind aber Ausstellungselemente und Auszüge aus Spielfilmen oder Filmdokumentationen, an die vergleichbare Fragen nach Motivationen, Handlungsoptionen und Begründungen einzelner Akteure gerichtet werden können.⁶ Außerdem ist die Auseinandersetzung mit Fotografien ein denkbare Feld für das perspektivische Schreiben – als Schreibversuche über Blickrichtungen und Intentionen ihrer Urheber (dies könnte als Einstieg in anspruchsvolle Fotoanalysen dienen), aber auch über innere Monologe und Empfindungen von abgebildeten Personen.

Das Arbeitsmaterial zur Anleitung des Schreibprozesses kann sehr vielfältig sein. In der Regel wird sich eine Mischung aus Dokumenten und subjektiven Quellen, die das Einnehmen einer individuellen Perspektive anregen, empfehlen (aus biografischer Literatur oder Oral-history-Interviews). Oft haben wir dies mit einer Art Zeitleiste zur

groben Einordnung der vorgestellten Situation verbunden. Den im Diskussions- und Schreibprozess aufkommenden Fragen nach Zusammenhängen und Fakten können die Gruppen auch in Ausstellungen, Bibliotheken oder im Internet nachgehen. Wo sich dies anbietet, lassen sich schwierige Fragen mit ExpertInnen (etwa aus dem Team eines Museums oder einer Gedenkstätte) erörtern.

Die Aufgabenstellung für die Gruppenarbeit war in unseren bisherigen Versuchen zumeist auf Handlungsoptionen ausgerichtet – auf Entscheidungen angesichts von Verhaltensmöglichkeiten bzw. –nichtmöglichkeiten und deren Reflexion. Die Aufgaben könnten eingrenzt oder ausweitert werden: Als Arbeitsauftrag an die Gruppen wäre also eine gemeinsame Argumentation für eine vorgegebene Verhaltsoption zu erarbeiten und die Ergebnisse anschließend zu vergleichen. Eine weitere Variante könnte aber in der Ausformulierung unterschiedlicher vorab festgeschriebener Handlungsweisen bestehen – auch dann würde eine Auswertung sich gezielter den versuchten Begründungen zuwenden. Beim Thema »Fotoanalyse« könnte es fruchtbar sein, subjektive Interpretationen mit analytischen Aufgaben zur Entstehung und Wirkung eines Bildes zu verbinden (hier könnte sich auch ein Zugang zur Reflexion nationalsozialistischer Propaganda und Inszenierung eröffnen).

Angesichts der Tatsache, dass bei den zeitgeschichtlichen Themen der NS-Zeit zumeist länger zurückliegende geschichtliche Phasen und Ereignisse verhandelt werden, bietet es sich an, im Lernarrangement diese zeitliche Differenz auch ausdrücklich zu thematisieren und zu bearbeiten: Den Informationszuwachs oder spätere Rechtfertigungssituationen (z.B. in einem NS-Prozess der 1960er oder 1980er Jahre) mit zu berücksichtigen und in den Arbeitsprozess des perspektivischen Schreibens einzubeziehen, macht die Aufgabenstellung zwar noch komplexer. Da aber die Erinnerungskämpfe und geschichtskulturellen Stationen der »Zwischenzeit« ohnehin in die Arbeit einfließen, ist ein solches Vorgehen nur angemessen.

Ein Problem verbindet sich für uns noch mit den Formen und Textsorten, in denen die TeilnehmerInnen die gewünschte Perspektive artikulieren. Für den Arbeitsprozess der Gruppen hat es sich als wichtig erwiesen, dass die Aufträge recht konkret sind, z.B. die zu erstellende Textsorte ausdrücklich genannt wird. Mit Briefen und Tagebuchauszügen wurden die meisten Erfahrungen gesammelt; wir fragen uns aber inzwischen, inwieweit diese Äußerungsformen historisch-soziologisch plausibel sind: Wer schreibt in welcher Situation solche Texte, muss der Sprachduktus der Texte mit den imaginierten historischen Akteuren in eine angenommene Übereinstimmung gebracht werden, welche Geschlechterspezifika sind zu bedenken (»Männer schreiben keine Briefe.«)? – welche anderen Äußerungsformen sog. »einfacher Leute« sind denkbar? Rollenspiele, z.B. ein Gespräch bei einer Familienfeier, wurden seltener von den Gruppen durchgespielt, sondern eher beschrieben. Das »historische Rollenspiel« ist aber grundsätzlich als eine verwandte Methode anzusehen, die handlungsorientierte Formen wie Podiumsdiskussion, Tribunal und Gerichtsverhandlung einbeziehen kann. Zeitungsartikel, Dialoge, »innere Monologe« und Ansprachen haben wir ebenfalls erprobt, suchen aber noch nach weiteren Ideen.

Einen Transfer in andere Bildungs-Bereiche haben wir bislang nur erwogen, nicht selbst erprobt. Wir halten es aber für wahrscheinlich, dass das perspektivische Schreiben an Erinnerungs- und Gedenkorten zur SED-Herrschaft Wirkungen entfalten kann wie auch im Rahmen der übrigen politischen Bildung, z.B. bei der Untersuchung von Grundrechtskollisionen, der Verdeutlichung von Differenzen und Diskriminierungen in der

Einwanderungsgesellschaft⁷ oder der berufsethischen Sensibilisierung von VerwaltungsmitarbeiterInnen, Juristen oder Krankenpflegekräften.

Der Klarheit halber sei noch einmal betont, dass das perspektivische Schreiben nicht für sich stehen muss – im Gegenteil, seine Einbettung in längere Lernwege (mehrtägige Veranstaltungen, Unterrichtsreihen, fortlaufende Kurse und Projektgruppen etc.) und die Verbindung mit zwischengeschalteten Recherchephasen in Bibliotheken oder im Internet könnten seine Stärken noch weiter entfalten.

Mehrdimensionale Lernprozesse

Die Attraktivität historisch-politischen Lernens an »besonderen Orten« wie Gedenkstätten lebt davon, dass es weniger reglementiert und weniger gradlinig verläuft als etwa schulische Lernsettings. Nichtsdestoweniger kann die potenzielle Leistungsfähigkeit des perspektivischen Schreibens genauer expliziert werden. Es beschränkt sich nicht auf die Ziele historischen Wissens und Urteilens im engeren Sinne, sondern umgreift auch anspruchsvolle Möglichkeiten, Ausdrucks- und Teamfähigkeit sowie Techniken der Analyse und Präsentation zu fördern: kreatives Handeln und Fantasie, sich in Person und Zeit hineinzuversetzen, aber gleichzeitig die Fähigkeit, die weiteren Geschichtskennnisse (also das, was erst später passiert) zeitweilig auszublenden und mit der bestimmten Person im Entscheidungsjahr, z.B. 1937 zu »bleiben«. Außerdem ist Diskussionsfähigkeit gefordert, auch um einen Konsens in der Kleingruppe zu finden. Und schließlich Schreib- und Sprachkompetenz, um die gefundene Entscheidung umzusetzen und dem Plenum mitzuteilen. All dies gelingt jedoch nur auf der Basis von fundiertem historischem Hintergrundwissen in Kombination mit den Begleitmaterialien und der Betreuung durch pädagogische MitarbeiterInnen, die Denkanstöße geben.

Was an kognitiven, emotionalen, handlungsbezogenen und arbeitstechnischen Lernprozessen mit diesem Ansatz erreicht werden kann, lässt sich schematisch wie in nebenstehender Tabelle zusammenfassen.

Die Wechselwirkungen zwischen den Dimensionen kann das Schema nur andeuten: Gelingt es beispielsweise, ein empathisches Interesse an den vorgestellten Personen zu wecken, ist dies zugleich eine starke Motivation für die intensive Aneignung und Analyse des Quellenmaterials und zugleich auch für den Versuch, einen angemessenen sprachlichen Ausdruck für die gewählte Option zu finden.

Wenn wir hier die Dimension der »Menschenrechtsbildung« einbeziehen, wollen wir damit nicht für eine übertriebene Aufladung des historischen Lernens mit Gegenwartsbezügen plädieren. Wir schätzen die unmittelbaren Auswirkungen des Geschichtslernens in aktuellen Diskursen und Haltungen eher vorsichtig ein und sehen die oftmals universalisierend-ahistorische Debatte um das »Holocaust-Lernen« skeptisch. Dass sich das Lernen am Gegenstand Nationalsozialismus von gegenwärtigen Fragen des Rassismus und des Umgangs mit Minderheiten nicht abkoppeln kann, ist aber nicht nur den vereinfachenden Problemsichten von Bildungs- und Geschichtspolitikern geschuldet, sondern verweist auch auf wirkliche Zusammenhänge und Kontinuitäten, auf Mechanismen von Identitäts- und Fremdheitskonstruktionen, die auch durch die Analyse historischer Situationen deutlicher werden können. Und gerade der Methode des perspektivischen Schreibens kann wohl bescheinigt werden, für ein aktuelles Fremdverstehen, für interkulturelle Dialoge und den reflektierten Umgang mit Differenzen verschiedenster Art Beiträge zu leisten: Sie fordert, sich in Handelnde und ihre Bedingungen gewissenhaft

Kognitive, emotionale, handlungsbezogene und arbeitstechnische Lernprozesse bei »Perspektivischem Schreiben«

Ziele/Dimensionen Perspektivischen Schreibens	Informationsaneignung	Urteilsvermögen	Empathie mit Akteuren	Menschenrechtsbildung	Arbeits-techniken
Biografische Konkretisierung historischer Situationen	X	X	X		
Verdeutlichung von Differenzen und Perspektiven	X	X	X		
Analyse kleiner u. großer Handlungsspielräume	X	X	X		
Vielschichtigkeit sehen: Grauzonen des Mitmachens, Zuschauens und der Resistenz	X	X	X	X	
Rollenmuster erkennen und Enttypisierung		X		X	
Aufmerksamkeit für Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse		X	X		
Zeitweiser Perspektivenwechsel/vorübergehende Identifikation		X	X		
Kritik der bloßen Einfühlung durch Kontextinformationen und Diskussion	X	X	X		X
Reflexion von Normen, Abwägungen, Dilemmata Gruppenentscheidung		X		X	X
Gruppendiskussion über Situationen und Entscheidungen		X			X
Anregung zu Quellenkritik		X			X
Sachverhalte und Entscheidungen nachvollziehbar darstellen	X				X
situations- und rollenadäquate Formulierungen einüben (Rollenspiel)			X		X
Einstieg in weitergehendes (forschendes) Lernen	X				X
Parallelen zur Gegenwart erproben, diskutieren, verwerfen, anerkennen		X		X	

»einzudenken«, führt gezielt auf die Analyse von Normenkonflikten und Wertekollisionen hin und unterstreicht die Mitverantwortung auch solcher ZeitgenossInnen, die nur Zuschauer historischer Abläufe zu sein glaubten. Die Fähigkeit zu eigenständigem Handeln ist vielen derer, die etwa im Kontext des Nationalsozialismus in unseren Blick geraten, genommen worden – dass daraus ex negativo aber Maßstäbe für Freiheit und Menschenrechte gewonnen werden können, ist ein Grundaxiom unserer Beschäftigung mit diesen Themen. Wenngleich auch das perspektivische Schreiben eine vorschnelle Analogisierung zwischen damaligem Unrecht und heutigen Problemen nicht ausschließen kann, ist doch die gemeinsame Kritik der auftretenden Vereinfachungen hier geradezu eingebaut.

Trivialisierung oder Komplexität?

Wie bei jedem exemplarischen Vorgehen stellt sich auch in diesem Rahmen die Frage, ob die Vorgaben und Materialien ausreichen, um die bloße Reproduktion von Stereotypen in den erbetenen Schreibprodukten zu vermeiden. Durch die Konzentration auf historische Orte, etwa Ravensbrück, Essen oder Düsseldorf, und die Verbindung mit längeren Lernsituationen hat sich bisher oft die günstige Randbedingung ergeben, dass viele weiterführende Kontext-Informationen durch Ausstellungen, Führungen, ReferentInnen und Seminar-Diskussionen das engere Setting angereichert haben. So eröffnete sich die Chance, nicht nur spekulativ über Handlungsoptionen zu diskutieren bzw. zu schreiben. Dennoch kann – insbesondere bei der Umsetzung mit Jugendlichen und ohne die Einbettung in vorangehende und folgende Lernprozesse – nicht völlig ausgeschlossen werden, dass Unwissenheit, Phantasien, »menschelnde« Annahmen, Fabulierlust oder die Orientierung an dominanten massenmedialen Erzählweisen zu partiell klischeehaften Ergebnissen führen.

Wir haben uns bemüht, durch unsere »Arbeitsanweisungen« der Gefahr der Stereotypisierung entgegenzuwirken, beispielsweise dadurch, dass unsere knappen biografischen Skizzen allzu eindimensionale Szenarien zu vermeiden und ambivalente Entwicklungsmöglichkeiten der Akteure anzudeuten suchten. Aus dem gleichen Grund haben wir uns immer wieder bemüht, die gelegentlich etwas schematisch auf die Trias von Opfern, Tätern und Zuschauern orientierten Vorgaben des Konzepts »Konfrontationen« zu vermeiden und die Szenarien der Perspektivübernahme an Hand tatsächlicher und auf einen spezifischen Ort bezogener Lebenswege aus der Literatur oder eigener Forschung möglichst präzise quellenorientiert zu umreißen. Wir haben die geschichtlichen Personen nicht nur in eine möglichst exakt beschriebene Situation versetzt, sondern darüber hinaus durch Leitfragen thematische Konzentration und Genauigkeit auch im Arbeits- und Schreibprozess der Kleingruppen angeregt. Ungeachtet der angeführten kritischen Punkte halten wir daran fest, dass die größte Stärke des perspektivischen Schreibens seine Diskursivität ist: Vorschnelle Festlegungen werden durch den Gruppenprozess vereitelt, und die stellvertretend für die historischen Akteure vorgeschlagenen »Entscheidungen« unterliegen dem Zwang zur Begründung und Reflexion.

Als eine zentrale Vorentscheidung, die auch von den KollegInnen des Fritz-Bauer-Instituts geteilt wird, gilt uns das Vermeiden von Extremsituationen (etwa der Vernichtungslager) – hier müssen Grenzen der Anleitung zu Empathie und Einfühlung liegen. Diese Grenzen sind allerdings jeweils konkret an Hand des Gegenstands zu bestimmen, die geschilderten Ansätze bleiben eine Gratwanderung: Inwieweit ist ein probierender,

»rollenspielerischer« Umgang mit oft tragischen historisch-realen Abläufen (Emigration, Trennungen, Denunziationen, Gefahrenabwägungen) jeweils legitimierbar?

Eine produktive Arbeit mit dem perspektivischen Schreiben ist – das wurde bereits betont – nur unter bestimmten Voraussetzungen wahrscheinlich: Ein ausreichendes Hintergrundwissen über den geschichtlichen Kontext, seine Zwänge wie Spielräume, muss bei den Lernenden bereits vorhanden sein oder durch sehr präzise komponierte Quellen-Pakete ermöglicht werden. Ebenso erforderlich ist die Fähigkeit, ein Verständnis für Dokumente zu entwickeln, die von der heutigen Alltagsdiktation zumeist weit entfernt sind.

Je nach Zielgruppe erscheint es uns auch erlaubt, heuristische »Manipulationen« im Sinne von Vereinfachungen und Zuspitzungen an den historischen Fällen vorzunehmen: Um die Debatte auf bestimmte Probleme zu lenken, wäre das Weglassen oder Glätten bestimmter biografischer Details unseres Erachtens zulässig – zumal in den Auswertungsdiskussionen ohnehin die »Konstruktion« der präsentierten Fallgeschichten offengelegt werden sollte. Eine solche Offenlegung ist wohl notwendiger Bestandteil einer Strategie, die Typisierungen und Klischees nur zeitweise zulässt und auch angesichts komplizierter geschichtlicher Situationen am Lernziel der »Enttypisierung« festhält.

Deutungskontroversen nicht nur für Experten!

Angesichts der anspruchsvollen Vorbedingungen könnte gefragt werden, wo die spezifischen Stärken des Ansatzes liegen, ob hier nicht ein Umweg zu historischen Kenntnissen und Orientierungen beschritten wird. Das perspektivische Schreiben bietet einen für Lernende und Lehrende aufschlussreichen Weg an, die individuelle und selektive Aneignung und Vertiefung der in Gedenkstätten und anderen Ausstellungen angebotenen Wissensbestände mit einer quellen- und dialogorientierten Lernform zu verknüpfen. Die von Fachwissenschaftlern (vor der verspäteten Heranziehung von MuseumspädagogInnen) gern gepflegte Illusion einer systematischen und subjektunabhängigen Rezeption »ihrer« Ausstellungen unterschätzt die Aufgabe, BesucherInnen und Besucher in eine Beziehung zu Gegenstand und Thema des besuchten Ortes zu setzen. Das Angebot der probeweisen Perspektivenübernahme, wie es in diesem Beitrag vorgestellt wird, nimmt ernst, dass ein auf Eindeutigkeiten und Wahrheiten fixiertes Denken auch hier unangemessen ist, dass Geschichtskultur ein stets umkämpfter und anhaltend kontroverser Sektor ist – und nicht zuletzt: dass die von den Einzelnen mitgebrachten subjektiven und medial gepägten »Geschichtsgeschichten« jedweden Aneignungsprozess entscheidend beeinflussen.

Eine besucherorientierte Museums- und Gedenkstättenpädagogik, die solche Vorannahmen in einen experimentellen Arbeitsprozess zu verwickeln vermag und zugleich an Zielen wie Genauigkeit, Reflexivität und Ambiguitätstoleranz festhält, kann mit dem perspektivischen Schreiben auf diesem Weg einige Schritte weiter gehen. In der geschichtsdidaktischen Diskussion wurde »Multiperspektivität« zunächst – etwa von Klaus Bergmann gefordert⁸ – als Darstellungsprinzip für die Tätigkeit von Experten gedacht; die hier vorgeschlagene Arbeitsweise geht darüber hinaus und bezieht die Lernenden in den Pluralismus der Perspektiven von Anfang an ein. Auch sie sind angesichts steigender Bildungsniveaus fähig und berechtigt, in Analogie zum Weg der Forschung an Verständigungsprozessen »zweiter Ordnung« über Deutungen, Blickrichtungen, Ausblendungen, Akzentuierungen, Fragestellungen, Quellenkritik, über die »Rekonstruktion« historischer Wirklichkeiten und deren Methoden und Maßstäbe teilzunehmen und

Dr. Heidi Behrens und Dr. Norbert Reichling sind wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiter beim Bildungswerk der Humanistischen Union Nordrhein-Westfalen (NRW) in Essen. Hildegard Jacobs und Astrid Wolter sind wissenschaftliche und pädagogische Mitarbeiter in der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf.

damit ihre Voreinstellungen einer Dezentrierung auszusetzen (wobei das Ausmaß dieser Fähigkeit sicherlich alters- und adressatenspezifisch zu bestimmen bleibt). Eine solche Methode könnte Bestandteil einer sich auch in den Gedenkstätten durchsetzenden neuen Lernkultur werden, die ungeachtet der Verabschiedung von linearer Instruktion und einfachen »Lehren« an ihrem aufklärerischen Anspruch festhält, ja diesen zuspitzt.

- 1 Einige der hier präsentierten Gedankengänge wurden in anderer Form bereits veröffentlicht:
Heidi Behrens/Norbert Reichling/Astrid Wolters, »Perspektivisches Schreiben« als Methoden-Baustein für historisch-politisches Lernen in Museen und Gedenkstätten, in: Standbein – Spielbein. Museumspädagogik aktuell, Heft 73 (Dez. 2005)
- 2 Zum Entstehungszusammenhang vgl. www.facinghistory.org ; zum Projekt »Konfrontationen«: Gottfried Kößler/Petra Mumme, Konfrontationen. Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust, Heft 1: Identität, Frankfurt/M. 2000. Zum weiteren Rahmen des Projekts vgl. auch: www.fritz-bauer-institut.de/publikationen.htm#Konfrontationen.
- 3 Insofern könnte unser Vorgehen als kognitiv oder »rationalistisch« verengt angesehen werden; die Gründe für eine Zurückhaltung gegenüber anderen Formen der Annäherung und historischen »Einfühlung« können hier nicht näher ausgeführt werden. Vgl. aber zu den Grenzen der Perspektivenübernahme Micha Brumlik, Aus Katastrophen lernen? Berlin 2004, S. 127 ff. sowie Oliver Hollstein u.a., Nationalsozialismus im Geschichtsunterricht. Beobachtungen unterrichtlicher Kommunikation, Frankfurt 2002, nach www.uni-frankfurt.de/fb/fb04/personen/radtke/Publikationen/Forschungsbericht_3_Nationalsozialismus_im_Geschichtsunterrichts.pdf (19. 12. 05), S. 107 ff. – zur internationalen geschichtsdidaktischen Diskussion über Multiperspektivität siehe den Beitrag von Frank Baring, »Internationale geschichtsdidaktische Perspektiven: Multiperspektivität, Empathie und Perspektivenübernahme in den USA und Großbritannien«, nach: <http://www.frankbaring.de/positionen21a.htm> (21. 12. 05)
- 4 Die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf für die Opfer des Nationalsozialismus besteht seit 1987. Die Dauerausstellung mit dem Titel »Verfolgung und Widerstand in Düsseldorf 1933–1945« präsentiert die lokale Geschichte auch mit Hilfe von Biografien. Weitere Informationen unter www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/duesseldorf.
- 5 Vgl. etwa Lutz Tobias, Perspektivisches Schreiben – eine Methode im Deutschunterricht – www.winklers.de/periodika/298tobia.pdf – zu den Problemen vgl. Hollstein u.a. 2002 (s. Anmerkung 3)
- 6 Das Anne-Frank-Zentrum Berlin beispielsweise setzt die Methode ein, um der Arbeit mit dem Tagebuchtext neue Aspekte abzugewinnen.
- 7 Vgl. Kuno Rinke, Ich bin jetzt auch deutsch. Handreichung für Lehrerinnen und Lehrer zum neuen Staatsangehörigkeitsrecht, hg. von der Landeszentrale für politische Bildung/Ausländerbeauftragte der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 2001, nach <http://fhh.hamburg.de/stadt/Aktuell/weitere-einrichtungen/landeszentrale-fuer-politische-bildung/downloads/ich-bin-jetzt-auch-deutsch,property=source.pdf> (20. 12. 05), S. 43
- 8 Siehe Klaus Bergmann, Multiperspektivität, in: Ulrich Mayer/Hans-J. Pandel/Gerhard Schneider (Hg.), Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht, Schwalbach/Ts. 2004, S. 65 ff.

»Wiedergutmachung als Auftrag«

EINE NEUE DAUERAUSSTELLUNG IM GESCHICHTSORT
VILLA TEN HOMPEL IN MÜNSTER

Julia Volmer-Naumann

In jüngster Zeit geht das öffentliche Interesse an der historisch-politischen Auseinandersetzung mit dem »Dritten Reich« deutlich merkbar über die Zäsur von 1945 hinaus und fragt nach den Folgewirkungen der nationalsozialistischen Diktatur- und Verfolgungserfahrung in der Nachkriegszeit. Diesen Impuls hat der Geschichtsort Villa ten Hompel in Münster aufgegriffen. Seit dem 30. Oktober 2005 präsentiert eine neue Dauerausstellung erstmals auf breiter Ebene die Geschichte der so genannten Wiedergutmachung. Der Ausstellungstitel »Wiedergutmachung als Auftrag« ist dabei bewusst aktivisch gewählt: Initiativen, Forderungen und Aktivitäten von Seiten der Verfolgten, der Politik und gesellschaftlichen Öffentlichkeit werden ebenso dargestellt und hinterfragt wie die Aufgaben, die der Verwaltung in den Bereichen Entschädigung und Rückerstattung übertragen wurden.

Die Stadt Münster hat besondere Beweggründe gehabt, eine Ausstellung zum Thema des politischen, gesellschaftlichen, rechtlichen und finanziellen Umgangs mit nationalsozialistisch Verfolgten nach 1945 zu erarbeiten: Die Villa ten Hompel, in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts als Industriellenwohnsitz erbaut, beherbergte von 1940 bis 1944 den Befehlshaber der nationalsozialistischen Ordnungspolizei für das Rheinland und Westfalen, um dann zwischen 1954 und 1968 Sitz des Dezernats für Wiedergutmachung der Bezirksregierung Münster zu werden. Ein Gebäude mit spannungsgeladener und quasi »gegenläufiger« Geschichte also: Vor 1945 durch die Verwaltung genutzt, um die NS-Verfolgung zu koordinieren, beispielsweise Deportationen und deren Begleitung zu organisieren sowie Polizeibeamte für Verhaftungen, Repressalien und schließlich Massenerschießungen abzuordnen. Nach 1945 wiederum administrativ gebraucht, um nun aber über die Entschädigungsanträge der wenige Jahre zuvor Verfolgten zu entscheiden und gemäß dem Bundesentschädigungsgesetz Ausgleichszahlungen vorzunehmen. Mehr als 12 000 ehemals Verfolgte aus dem Regierungsbezirk Münster stellten in der Villa ten Hompel einen Antrag auf finanzielle Entschädigung für durch Verfolgung erlittene materielle, körperliche und psychische Schäden.¹

Die Ausstellung »Wiedergutmachung als Auftrag«, die sich nun als erste Dauerausstellung bundesweit des Themenbereichs Wiedergutmachung annimmt, reicht allerdings weit über die Darstellung der münsterischen Entschädigungsgeschichte und der Hausgeschichte hinaus. Die Geschichte der Wiedergutmachung wird in ihren verschiedenen Facetten aufgezeigt. Die Sozial- und Erfahrungsgeschichte der Opfer, ihre Rückkehr und ihr Weiterleben in der Gesellschaft werden dabei ebenso dargestellt wie der öffentliche und politische Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und den Verfolgten. Nicht zuletzt ist die Geschichte der Wiedergutmachung auch Verwaltungsgeschichte: Gerade in einem Haus, in dem ein Dezernat des Regierungspräsidenten Fallakten bearbeitete, kommt dieser Aspekt deutlich zum Tragen.

Kurz zum Begriff »Wiedergutmachung«: Sowohl ehemals Verfolgte als auch Historiker kritisieren das Wort heute als Ausdruck einer unzulässigen Verharmlosung des

Verfolgungsgeschehens.² Als Fachterminus bleibt »Wiedergutmachung« aber unverzichtbar, da das Wort schon für frühe, noch während des Krieges aufgestellte Forderungen von Verfolgten verwendet wurde und seither als Oberbegriff und einzig verfügbare inhaltliche Klammer für alle mit finanziellem Ausgleich von NS-Verfolgten verbundenen Handlungsfelder nach 1945 firmiert. Wiedergutmachung umfasst in diesem Sinn drei Bereiche, die auch in der Ausstellung dargestellt werden: Erstens die so genannte Globalentschädigung, das heißt den Aspekt der zwischenstaatlichen Entschädigungsabkommen, die 1952 mit dem Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel bzw. dem Zusatzabkommen mit der »Conference on Jewish Material Claims against Germany« einsetzten. Zweitens den Bereich der Rückerstattung enteigneter Vermögenswerte vor allem jüdischer Verfolgter und jüdischer und politischer Organisationen. Drittens schließlich die individuelle Entschädigung für Verfolgte, das heißt die Zahlung von Pauschalsummen und Renten für spezifische Verfolgungsschäden einzelner NS-Opfer, den Bereich also, mit dem sich das Dezernat für Wiedergutmachung in der Villa ten Hompel bis 1968 beschäftigte.³

Diese drei von 1945 bis in die jüngste Zeit hinein reichenden Themenkomplexe werden in der Ausstellung im Kontext der Geschichte der Bundesrepublik, in Teilen auch der DDR und daneben der internationalen Beziehungen präsentiert. Die inhaltliche und gestalterische Umsetzung dieser Aspekte ist nun, verteilt auf fünf Ausstellungsräume, zu besichtigen. Der Aufbau der Ausstellung erfolgte in einer Zusammenarbeit zwischen einem Mitarbeiterteam des Geschichtsorts Villa ten Hompel und einer Studierenden- und Diplomandengruppe der Fachhochschule Münster, Fachbereich Design. So konnte an inhaltliches und gestalterisches Design der ersten Dauerausstellung der Villa ten Hompel, »Im Auftrag. Polizei, Verwaltung und Verantwortung«, angeknüpft werden. Neue mediale Präsentationsmöglichkeiten, zum Beispiel eine sensorgesteuerte PC-Anwendung, wurden zudem in die Ausstellung integriert.

»Wiedergutmachung als Auftrag« versucht inhaltlich einen Spagat: Einerseits werden die Situation der NS-Verfolgten nach 1945, ihre Forderungen nach Anerkennung und Entschädigung sowie der (finanzielle) Ausgang von Rückerstattungs- und Entschädigungsverfahren aufgezeigt. Andererseits werden die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen präsentiert, die den Umgang mit dem Thema NS-Verfolgung und ihren Opfern sowie mit Fragen der Anerkennung und Wiedergutmachung prägten. Die Darstellung der bürokratischen Umsetzung des bundesrepublikanischen Wiedergutmachungs(-un-)willens spielt dabei eine zentrale Rolle: Die Situation der ehemals Verfolgten »vor den Schreibtischen« findet ebenso Beachtung wie die der zuständigen Sachbearbeiter »hinter den Schreibtischen«. Jeder Ausstellungsraum setzt einen anderen Akzent: Während es im ersten Bereich um die Themen Rückkehr von NS-Verfolgten, erste Fürsorgemaßnahmen und alliierte Aufklärungspolitik geht, widmen sich weitere Teile den Aspekten Globalabkommen, medizinische Versorgung, Rückerstattung und Entschädigung. Am Ende stehen neuere – auch nicht-finanzielle – Formen der Wiedergutmachung im Vordergrund: Neben der Schilderung beispielsweise des Abkommens über Entschädigung für Zwangsarbeit werden die symbolische Rückgabe jüdischen Eigentums, Gedenkinitiativen und Wiedergutmachungsmodelle in anderen Staaten präsentiert.

Vor einer Wiedergutmachung, vor einem Weiterleben stand erst einmal eine Rückkehr. Das Kriegsende 1945 erlebten die Überlebenden und ihre Familien als Befreiung. Ihre Leidenszeit in Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern, Gefängnissen und Verstecken

fand ein Ende. Gleichzeitig aber waren materielle Not und physische Schäden groß. Viele Überlebende wurden durch die Alliierten provisorisch in Lagern für Displaced Persons untergebracht; andere begaben sich auf eigene Faust in ihre Heimatstädte zurück.

Einen offiziellen Empfang überlebender Verfolgter gab es in Deutschland meist nicht. Im Gegenteil: Die Rückkehrer stießen nicht selten auf Vorbehalte und Vorurteile, auf Ablehnung und Abwehr. Die münsterische politisch-religiös Verfolgte Hildegard Ballhorn berichtete in einem Interview über die Rückkehr ihres Mannes Franz aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen:

»Nach dem Kriege drängte sich mir der Eindruck auf, daß teilweise die Meinung herrschte: Mein Gott, mußte der Mann denn aus dem KZ auch wiederkommen? Es wäre doch viel einfacher gewesen, man hätte ihm in jeder Zeitung einen Nachruf gewidmet und man hätte eine Gedächtnisstätte errichtet. Das wäre viel bequemer gewesen!«⁴

Verfolgtenberichte wie dieser werden im ersten Ausstellungsraum im Rahmen einer Inszenierung, bei der die Ausstellungsbesucher – wie die KZ-Heimkehrer 1945 – an ihren alten Haustüren klingeln können, präsentiert. Nicht selten wohnten dort nämlich nun neue Mieter und Besitzer, die den übernommenen Besitz nicht gerne aufgeben wollten. Für die Nachkriegsgesellschaft, die selbst mit den Kriegsfolgen zu kämpfen hatte, waren die Verfolgten häufig unbequem: Sie vergrößerten die materiellen Verteilungsprobleme, forderten ihren Besitz zurück, verlangten die Bestrafung der Täter, begehrten »Wiedergutmachung« und weckten zudem ein schlechtes Gewissen.

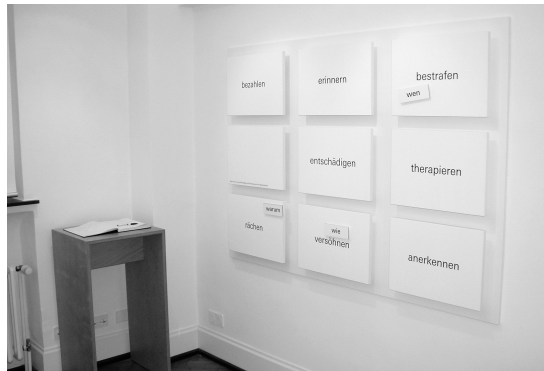
Sowohl in der verfolgten wie auch in der nicht-verfolgten Bevölkerung war generell das Bestreben groß, möglichst schnell die Vergangenheit hinter sich zu lassen – entweder aus Scham- und Schuldgefühlen bzw. besser schnell zu vergessender Mittäterschaft heraus, oder aber umgekehrt wegen psychisch belastender Erfahrungen wie zum Beispiel Erlebnissen während der KZ-Haft oder dem Verlust von Familienmitgliedern. Im zweiten Ausstellungsraum werden die vielfältigen Aspekte der Konfrontation mit den NS-Verbrechen, der Nachkriegssituation der verfolgten und nichtverfolgten Bevölkerung und ausländische Forderungen nach Wiedergutmachung thematisiert. Eine Überblendung von Fotos einer britischen Filmvorführung im westfälischen Burgsteinfurt mit dem KZ-Aufklärungsfilm »The Memory of the Camps«⁵ bildet hierzu den Anfang. Für die Darstellung der Not der Befreiten in der Nachkriegszeit und des Einsetzens von ersten Selbsthilfe- und kommunalen Fürsorgemaßnahmen werden neben Dokumenten aus der Zeit auch Objekte, beispielsweise eine Schreibmaschine, mit der eine verfolgte »Bibelforscher«-Familie erste Entschädigungsanträge nach 1945 ausfüllte, gezeigt.

Die Aufnahme internationaler Entschädigungsverhandlungen wird mit viel Bildmaterial dokumentiert. Ein Plakat mit niederländischen Forderungen nach deutschen Gebietsabtretungen gehört hier ebenso dazu wie die fotografische Darstellung massenhaften israelischen Protests gegen die Aufnahme von Wiedergutmachungsverhandlungen mit Deutschland oder ein Fotoalbum mit Erinnerungsbildern des deutschen Delegationsleiters der Verhandlungen. Bei der Darstellung der öffentlichen Meinung zum Themenkomplex Wiedergutmachung schließlich werden Ergebnisse aus repräsentativen Umfragen verwendet: Diese zeigen auch das zwiespältige und teilweise durch Ablehnung geprägte Verhältnis zwischen der nicht-verfolgten deutschen Mehrheitsgesellschaft und den NS-Verfolgten, die vielfache Kontinuität von Vorurteilen und die damals schon weit verbreitete Kritik an angeblich übertriebenen Fürsorge- und Entschädigungsleistungen für die Opfer.

Ausstellungsraum 2: Wiedergutmachung in der Nachkriegszeit



Letzter Ausstellungsraum mit Schlagwörtern aus dem Themenbereich Wiedergutmachung und mit Fragewort-Magneten



Ausstellungsraum 4
Abschreiten eines Antragsverlauf aus dem münsterischen Dezernat für Wiedergutmachung mit Hilfe eines verschiebbaren PC-Bildschirms





Oben: Eingangsbereich der Ausstellung
 Geschichtsort Villa ten Hompel, Münster
 Unten: Früher Appell der KPD Sachsen,
 Postkarte 1945/1946
 Alle Fotos: Geschichtsort Villa ten Hompel

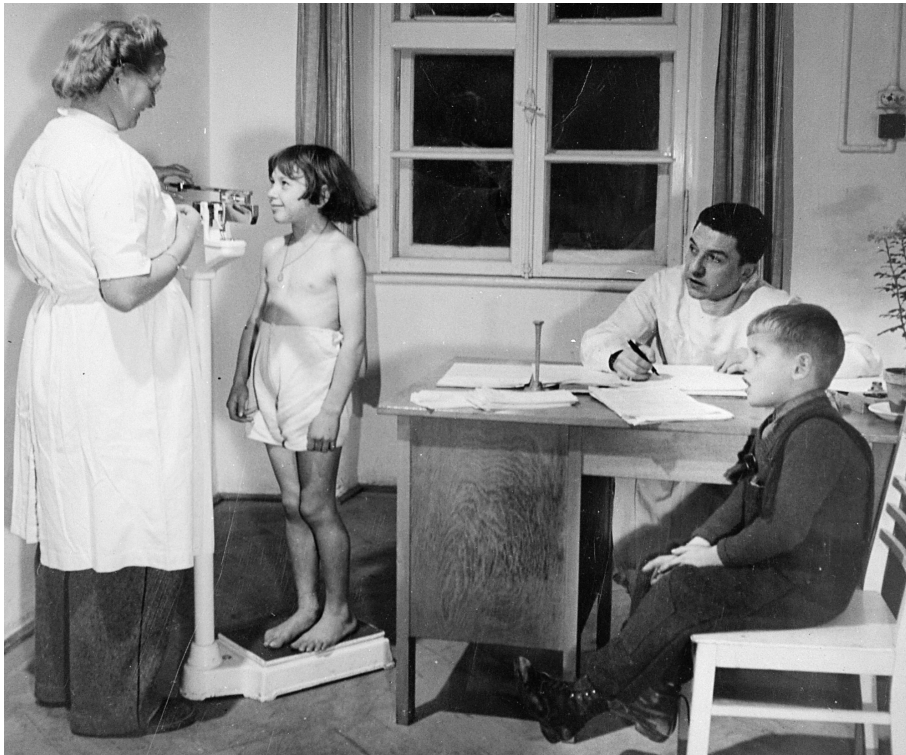
Die im Anschluss an die Darstellung der Lebensverhältnisse in der Nachkriegzeit gezeigte Inszenierung eines Arztzimmers in der Ausstellung weist im Besonderen auf ein öffentlich und wissenschaftlich häufig vernachlässigtes Faktum bei der Beschäftigung mit Verfolgung und Weiterleben hin. Viele NS-Opfer kamen schwer krank aus den Konzentrationslagern oder auch aus der Emigration zurück, und: sie blieben krank. Die Verfolgung zeitigte neben dem Verlust von Verwandten und Freunden und neben den materiellen Schäden schwere physische Folgeerscheinungen, die die NS-Opfer bis an ihr Lebensende begleiteten bzw. ihr Leben teilweise deutlich verkürzten. Zu den körperlichen traten darüber hinaus psychische Folgen, die durch begutachtende Ärzte, die gemäß Bundesentschädigungsgesetz den Schaden zu bewerten hatten, häufig nicht erkannt oder anerkannt wurden. Erst nach neuen Forschungen auf dem Gebiet der Psychiatrie in den 1960er und 1970er Jahren wurde beispielsweise das Krankheitsbild »KZ-Überlebenssyndrom« mit schwerwiegenden seelischen und körperlichen Folgeerscheinungen benannt.⁶ Gerade die körperlichen Untersuchungen wurden von vielen Verfolgten zudem als belastend empfunden oder führten sogar zu Retraumatisierungen. Daneben verhalfen Körperschadensrenten oder die Übernahme von Medikamentenkosten, Heilbehandlungen und Kuren bei den anerkannten Verfolgten aber auch zu einer Verbesserung oder zumindest Milderung der schwierigen Lebenssituation.

Ein alter Röntgenbildbetrachter mit dem Bild eines durchschossenen Unterschenkels, eine Personenwaage, eine Wollecke oder Medikamentendosen aus den 1950er und 1960er Jahren dokumentieren diese Seite der Verfolgungsfolgen ebenso wie ein ärztliches Attest zum Zweck der Vorlegung bei der Entschädigungsbehörde oder Fotos einer ärztlichen Untersuchung und eines speziell eingerichteten Verfolgten-Kurheims.

Einer der ersten Bereiche, in dem – zumindest theoretisch und teilweise – die Wiederherstellung des Zustands von vor 1945 erreicht werden konnte, war derjenige der Rückerstattung. Während die Verhandlungen zu zwischenstaatlichen Abkommen sich zum Teil bis in die 1990er Jahre hinstreckten und die individuelle Entschädigung erst seit den 1950er Jahren in die behördliche Praxis umgesetzt wurde, konnte die Rückgabe geraubter Vermögenswerte schon direkt nach 1945 einsetzen. Eine Objektvitrine und der dritte Ausstellungsraum beschäftigen sich mit dieser Thematik. Hier knüpft die neue Dauerausstellung thematisch an die erste Wanderausstellung des Geschichtsorts Villa ten Hompel, »Die wirtschaftliche Ausplünderung der Juden und die westfälischen Finanzbehörden«, aus dem Jahr 2000 an.

Nach Kriegsende forderten Überlebende die Rückgabe der »arisieren« und konfiszierten Häuser, Grundstücke, Möbel, Wertgegenstände und Vermögenswerte. Neben privaten Abmachungen regelten alliierte Rückerstattungsgesetze schon ab Mitte der 1940er Jahre die Rückgabe des Raubguts oder einen finanziellen Ausgleich dafür. Mit dem Bundesrückerstattungsgesetz von 1957 legte schließlich auch die Bundesrepublik eine Rückerstattungsregelung vor. Rückerstattung erfolgte auf Antrag, der behördlich und gerichtlich überprüft und dabei häufig vom neuen Erwerber des Eigentums angefochten wurde. Die Antragsteller mussten materielle Verluste oder einen Zwangsverkauf unter Wert nachweisen. Nicht selten entschieden – wie bei der Oberfinanzdirektion Münster – im Bereich Rückerstattung dieselben Beamten, die vor 1945 die »Arisierung« organisiert hatten, über den Rückforderungsanspruch ehemals Verfolgter.⁷

Die Ausstellung greift verschiedene Aspekte des Themenbereichs Rückerstattung auf und stellt diese auf unterschiedliche Weise dar: Anhand der Biographie der jüdischen



Medizinische Kontrolle von Kindern im DP-Camp Kloster Indersdorf, etwa 1945–1948, Foto: United States Holocaust Memorial Museum

Münsteranerin Henriette Rathgeber, geb. Hertz, die nach dem Krieg ihr Eigentum zurückforderte, wird exemplarisch der Umfang von Raub und Rückerstattung »im Kleinen« erarbeitet. Ein anderes Beispiel ist der Katholische Arbeiterverein St. Paulus aus der westfälischen Kleinstadt Greven. Das Vereinsvermögen inklusive Vereinshütte und -bibliothek wurde 1937 konfisziert – mit Hilfe von Fotos, Rückerstattungsdokumenten und anhand der Konfiskationsliste nachgekaufter Bücher wird die Verfolgungs- und Rückerstattungsgeschichte kleiner politisch-religiöser Vereinigungen rekonstruiert.

Den größten Teil – sowohl in Bezug auf den Raub wie auch dann die Rückerstattung – machte die Einziehung jüdischer Vermögensgegenstände aus. Aus diesem Grund wird bei der Darstellung der Rückerstattung ein besonderer Schwerpunkt auf die jüdischen Verfolgten gelegt. Eine PC-Anwendung beschäftigt sich speziell mit dem Entzug und der Rückgabe jüdischen Eigentums in Münster und im Münsterland.

Virtuell können sich Ausstellungsbesucher durch eine von Münsters Hauptgeschäftsstraßen, die Salzstraße, bewegen und das jüdische Geschäftsleben vor der Verfolgung ebenso wie Enteignung und Rückerstattung nachvollziehen. Ein Auszug aus dem Branchenbuch für den Regierungsbezirk Münster von 1937 zeigt die Präsenz jüdischer Viehhändler, die kurz danach enteignet und verfolgt werden. Ihre Verfolgungs- und Rückerstattungsgeschichten werden ebenfalls exemplarisch auf dem Bildschirm präsentiert.

Das Thema Entschädigung für NS-Verfolgte wird im vierten Ausstellungsraum präsentiert: In finanzieller Hinsicht bildet sie den wichtigsten Teilbereich der Wiedergutmachung. Gleichzeitig ist sie auch der Anker für die Anbindung der »Wiedergutmachungsgeschichte« an das Haus.⁸

Während im Bereich Rückerstattung über vorhandene bzw. ehemals vorhandene Vermögensgegenstände verhandelt werden konnte, war das Entschädigungsverfahren auf einer gewissermaßen »fiktiveren« Grundlage aufgebaut, nämlich der Ermessung und dem Ausgleich individueller Schäden. Nach dem 1953 erlassenen Bundesentschädigungsgesetz (BEG) waren drei Gruppen von Verfolgten entschädigungsberechtigt: politisch, »rassisch« und religiös Verfolgte. KPD- und SPD-Mitglieder, Juden, als »Zigeuner« Verfolgte oder katholische Priester fielen unter die BEG-Regelung, Anträge von Zwangsarbeitern, Euthanasie- und Sterilisationsopfern, sozial Verfolgten oder Deserteurern wurden hingegen abgelehnt. Wer als Verfolgter anerkannt wurde, konnte Entschädigung für verschiedene Schadensarten in Form von Renten- und Pauschalzahlungen beantragen – beispielsweise für Schaden an Körper und Gesundheit, an Freiheit, im beruflichen Fortkommen oder in der Ausbildung. Für die Darstellung innerhalb der Ausstellung bedeutet dies, dass einerseits die Gesetzeslage und der Behördenweg, den Antragsteller zu beschreiten hatten, mit ihren Problemen und Hindernissen aufgezeigt werden, um dann die Entschädigungsergebnisse zu skizzieren. Daneben werden auch die in der Verwaltung Tätigen dargestellt.

Gerade im Bereich Entschädigung war die »Schriftlastigkeit« der Überreste zum Thema Wiedergutmachung ein großes Problem für das Ausstellungsteam. Einerseits gehört die Präsentation von vielen – auch administrativen und häufig in einer sehr bürokratisch-rechtlichen Sprache verfassten – Dokumenten essentiell zur Praxis der Entschädigung dazu und muss dementsprechend verdeutlicht werden. Andererseits war es ein Anliegen, die viele museale »Flachware« durch sprechende Objekte, Bilder und Inszenierungen bzw. andere Präsentationsformen von Text zu ergänzen. Eine PC-Anwendung, die einen typischen »Antragsweg« mit Hilfe von sechs »Wegstationen« beschreibt, gehört in diesem Raum deshalb ebenso zum Konzept wie die besondere Gestaltung von Ausstellungsmöbeln: Ein »Sachbearbeiter-Schreibtisch« und zwei »Antragsteller-Stühle«, die mit Dokumenten bedruckt sind, geben Einblick in die Arbeitswelt der Verwaltungsangestellten und die Bewertung des Entschädigungsprozesses durch die NS-Verfolgten.

Die Verlegung des Entschädigungsverfahrens in einen administrativen Vorgang vernachlässigte die moralische Seite einer Wiedergutmachung an nationalsozialistisch Verfolgten: Mit der Durchführung des Bundesentschädigungsgesetzes war keine konkrete Anerkennung oder Würdigung als NS-Opfer verbunden, ebenso wenig eine Entschuldigung. Nicht mehr und nicht weniger als eine finanzielle Zahlung (und damit nur indirekte moralische Würdigung) wurde an die überlebenden Verfolgten geleistet – nicht gesetzlich anerkannten Opfern wurden dementsprechend materielle Leistungen und Anerkennung verweigert. Ein bürokratisches Verfahren bot in einer Zeit, in der NS-Verfolgte sich deutlich hinter anderen Kriegsgeschädigten einreihen mussten, auch nicht die Möglichkeit, die Verfolgung angemessen zu würdigen. Auch die Mitarbeiter des münsterischen Dezernats für Wiedergutmachung, deren Geschichte ebenfalls kurz skizziert wird, hatten trotz meist guten Willens wenig Ermessensspielraum.

Mit der Darstellung der Entschädigungsgeschichte endet die Ausstellung allerdings nicht: Nachdem die historischen Felder der Wiedergutmachung behandelt wurden, wird im letzten Ausstellungsraum auch auf die jüngere Geschichte der Wiedergutmachung bzw. auf Zukunftsperspektiven eingegangen.

Erst seit den 1970er Jahren rückten bisher kaum berücksichtigte Verfolgtengruppen, unter ihnen beispielsweise die Sinti und Roma, die zum Teil ebenfalls bei der Anwen-

dung des BEG diskriminiert worden waren, in das politische Blickfeld. Insbesondere auch auf Initiative lokaler Gruppierungen kam es zu der Frage nach einer nachzuholenden Anerkennung bzw. Entschädigung. Seit Anfang der 1980er Jahre sind auf Bundesebene durch Beschluss des Bundestags einige Härtefonds eingerichtet worden, aus denen (noch lebende) Antragsteller Entschädigung beziehen konnten und können. Ein Beispiel für diese lange ausgegrenzte und durch die Härterege lung im Vergleich zum BEG unterdurchschnittlich entschädigte Verfolgten gruppe ist der Münsteraner Paul Wulf, der im Alter von 16 Jahren zwangssterilisiert wurde, mehrfache Entschädigungsanträge – auch in der Villa ten Hompel – einreichte, um schließlich erst 1981 einen Betrag von 5 000 DM als Entschädigung für seine Unfruchtbarmachung zu erhalten. Daneben wird auch das im Jahr 2000 unterzeichnete Abkommen zur Entschädigung der Zwangsarbeiter thematisiert. Es markiert die letzte größere Initiative, die eine »Wiedergutmachung« auf (wenn auch sehr moderater) finanzieller Basis regelte.

Ansonsten hat die Wiedergutmachung allerdings inzwischen andere, eher nicht-materielle Formen angenommen. Diese werden ebenfalls in der Ausstellung präsentiert. Dazu gehört beispielsweise das in der Villa ten Hompel installierte Gedenkbuch für münsterländische NS-Verfolgte. Eine andere Initiative, die im Rahmen der Ausstellung vorgestellt wird, ist die Berliner Stiftung »Zurückgeben«. Hier können sich Personen, die durch Ankauf oder Erbe in den Besitz ehemals jüdischer Wertgegenstände gekommen sind, melden und per Spende die Stiftung unterstützen bzw. nach dem Vorbesitzer der Objekte fahnden und diese zurückgeben.

Das Ausstellungsteam der Villa ten Hompel hat sich in diesem Zusammenhang selbst auf die Suche nach Gegenständen gemacht und präsentiert in der Ausstellung beispielsweise einen Zollstock, den ein münsterischer Junge 1942 auf der zerstörten Terrasse eines jüdischen Anwalts fand und mitnahm. Dieser Gegenstand, der den inzwischen im Rentenalter befindlichen Herrn sein Leben lang begleitet hat, soll nun an die Enkelin des Rechtsanwalts zurückgegeben werden – und wird vorher im Rahmen der Ausstellung gezeigt. Ein Filmmonitor mit einem Zeitzeugeninterview zum Thema »Wiedergutmachung und Geld« ergänzt die Präsentation. Die Aussage eines jüdischen Kameramanns zur Unbezahlbarkeit von NS-Verbrechensfolgen wird dabei kontrastiert mit einer graphischen Darstellung der Beträge, die in den Bereichen Wiedergutmachung und Kriegsfolgenkompensation ausgezahlt wurden.

Den Abschluss des Raums bildet einerseits die Frage nach außerdeutschen, neuen Formen des Umgangs mit staatlichem Unrecht, nach Opferanerkennung und Wiedergutmachung – zum Beispiel im Hinblick auf Projekte wie die ruandischen Gacaca-Tribunale oder die Verfolgung von serbischen Kriegsverbrechern durch den Internationalen Gerichtshof in Den Haag.⁸ Aber auch die deutsche »Vergangenheitspolitik« steht noch einmal auf dem Prüfstand. Ausstellungsbesucher können zudem anhand verschiedener Begriffe (bezahlen, rächen, entschädigen) sich selbst nach ihrer (aktuellen) Einstellung zum Thema Wiedergutmachung befragen.

Zusammenfassend lässt sich für die Ausstellung »Wiedergutmachung als Auftrag« wie für die Thematik von Entschädigung und Rückerstattung sagen, dass sie vielfältige Einblicke in die Gesellschafts-, Sozial-, Politik- und Rechtsgeschichte nach 1945 bieten kann. Die Defizite der Wiedergutmachung, die Komplexität des Verfahrens und die Bearbeitung durch Behörden warfen für die betroffenen Verfolgten viele Probleme auf, gleichzeitig erfuhr ein Teil der Antragsteller auch eine gewisse Anerkennung und erhielt

Julia Volmer-Naumann
ist als wissenschaftliche
Mitarbeiterin am
Geschichtsort Villa ten
HompeI, Münster für
die fachwissen-
schaftliche und didak-
tische Konzeption der
Ausstellung »Wieder-
gutmachung als
Auftrag« verantwortlich.

eine finanzielle Grundsicherung. Von einem echten Rückgängig- oder »Wiedergut-Machen« konnte allerdings keine Rede sein – dafür war das gesellschaftliche und auch wissenschaftliche Umfeld gerade in der Nachkriegszeit nicht geschaffen. Von 1945 an bis zur Diskussion über die Zwangsarbeiterentschädigung waren es besonders auch finanzielle Vorbehalte, die öffentlich immer wieder als Argument gegen eine Entschädigung aller Verfolgungsoffer geäußert wurden. Aber auch in moralischer Hinsicht dominierten häufig eher Schlussstrich-Forderungen als Eingeständnisse, eine Übernahme von Verantwortung oder schlicht Mitleid mit den und Verständnis für die Überlebenden.

Seit dem 30. Oktober 2005 wird in der Villa ten HompeI der Versuch unternommen, diesen Komplex in möglichst vielen Facetten – auch was die museale Präsentationsform angeht – darzustellen.

Kontakt und Information

Stadt Münster

Geschichtsort Villa ten HompeI

Kaiser-Wilhelm-Ring 28

48145 Münster

Tel. 0251/492-7101

E-Mail: tenhomp@stadt-muenster.de

www.muenster.de/stadt/villa-ten-hompel/

- 1 Vgl. Alfons Kenkmann/Christoph Spieker (Hg.), Im Auftrag. Polizei, Verwaltung und Verantwortung. Begleitband zur gleichnamigen Dauerausstellung. Geschichtsort Villa ten HompeI, Essen 2001.
- 2 Z.B. Ludolf Herbst, Einleitung, in: Ludolf Herbst/Constantin Goschler (Hg.), Wiedergutmachung in der Bundesrepublik Deutschland, München 1989, S. 7–31, hier S. 8–9.
- 3 Vgl. dazu das jüngst erschienene neue Standardwerk Constantin Goschlers, Schuld und Schulden. Die Politik der Wiedergutmachung für NS-Verfolgte seit 1945, Göttingen 2005.
- 4 Bistumsarchiv Münster, Nachlass Franz Ballhorn, D 002, A 20, Tonbandabschrift Frau Ballhorn, Nottuln, betr. Erlebnisse im Dritten Reich, vom 8. 5. 1979 in Nottuln.
- 5 Die bis in die 1980er Jahre nie vollständig präsentierte Fassung des Films befindet sich im Imperial War Museum in London.
- 6 Vgl. z.B.: William Niederland, Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom Seelenmord, Frankfurt a.M. 1980.
- 7 Vgl. stellvertretend für die neuere Literatur zum Thema: Constantin Goschler/Philipp Ther (Hg.), »Arisierung« und Rückerstattung des jüdischen Eigentums in Europa, Frankfurt a.M. 2003.
- 8 Vgl. dazu: Julia Volmer, Verwaltete Wiedergutmachung. Entschädigung für nationalsozialistische Verfolgung im Regierungsbezirk Münster, in: Geschichte im Westen, 17. Jg. (2002), H. 2, S. 150–164.
- 9 Vgl. z.B.: Elazar Barkan, The guilt of nations. Restitution and Negotiating Historical Injustices, Baltimore 2001.

»Vergangenheit ist Gegenwart«

DENKZEICHEN FÜR DIE OPFER DER »EUTHANASIE« -
MORDE IN PIRNA-SONNENSTEIN

Stefanie Endlich

Für kleinere Kommunen, die in der NS-Zeit Schauplatz unvorstellbarer Verbrechen waren, ist es besonders schwierig, sich offen mit dieser Geschichtsetappe auseinanderzusetzen. Oft herrscht die Sorge vor, der Name der Stadt könnte auf Dauer mit dem damaligen Geschehen identifiziert und die Stadt für etwas verantwortlich gemacht werden, das auf einer ganz anderen Ebene entschieden wurde. Solche Ängste sind gerade dort manifest, wo der Fremdenverkehr eine große Rolle spielt und die Stadt sich um ein rundum harmonisches Selbstbild bemüht.

Auch im sächsischen Pirna an der Elbe war es – nach dem langen Verdrängen während der DDR-Zeit¹ – kein leichter Prozess, Erinnerung an jene Verbrechen zuzulassen, anzunehmen und gesellschaftlich zu verbreitern, die sich in den Gebäuden der Burganlage Sonnenstein oberhalb der malerischen Altstadt vollzogen hatten. In der ehemaligen Festung war 1811 eine der ersten deutschen Heilanstalten für Geistesranke eingerichtet worden. Sie entwickelte sich zu einer international beachteten Musteranstalt und galt lange Zeit als wegweisend für die Psychiatrie-Reform in Deutschland. Im Nationalsozialismus jedoch wurde aus dem Ort des Schützens und Heilens ein Ort des Mordens. Etwa fünfzehntausend Menschen wurden hier mit Kohlenmonoxyd-Gas vergiftet. In einem der Häuser der zuvor geschlossenen Psychiatrischen Klinik wurde eine der sechs Tötungsanstalten des nationalsozialistischen »Euthanasie«-Mordprogramms eingerichtet. 13 720 psychisch kranke und geistig behinderte Menschen starben zwischen Juni 1940 und August 1941 in der Gaskammer. Ermordet wurden hier auch mehr als tausend meist geschwächte und dadurch nicht mehr für Zwangsarbeit einsetzbare Häftlinge aus den Konzentrationslagern Auschwitz, Buchenwald und Sachsenhausen. Die Toten wurden verbrannt, die sterblichen Überreste als Asche den Elbhang hinabgeschüttet.

An die Opfer der »Euthanasie«-Morde erinnert seit dem Jahr 2000 die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, Teil der Stiftung Sächsische Gedenkstätten.² Im denkmalpflegerisch restaurierten »Haus 14« wird im Dachgeschoss eine historische Dokumentation zur Geschichte der »Euthanasie« gezeigt. Im Keller, wo sich Gaskammer und Krematorium befunden haben, wurde ein Gedenkbereich in den umgestalteten Räumen eingerichtet. Im Stadtbild von Pirna allerdings, wegen seines historischen Kerns aus Renaissance- und Barockgebäuden Anziehungspunkt für Touristen aus dem In- und Ausland, war bisher kein markanter Hinweis auf diesen Ort zu finden. Nach dem berühmten Venezianer, der im königlichen Auftrag elf Pirna-Veduten schuf, hat sie sich den Namen »Canaletto-Stadt« gegeben. Die Mitte des 18. Jahrhunderts entstandenen Stadtansichten des sächsischen Hofmalers Bernardo Bellotto, genannt Canaletto, hängen in der Dresdner Gemäldegalerie Alte Meister und in anderen Museen der Welt. Sie sind längst zum identitätsstiftenden Motiv der Stadt geworden und aus ihrem Fremdenverkehrs-Konzept nicht wegzudenken.

Alle Gesamtansichten, die Canaletto unmittelbar vor dem Siebenjährigen Krieg von Pirna gemalt hat, zeigen den Sonnenstein hoch über Stadt und Elbe. Die Festung,

zu der man in einer Viertelstunde vom historischen Marktplatz hinaufsteigen kann und deren Silhouette in den Straßen und Gassen fast überall zu sehen ist, wurde bisher von den meisten Besuchern ebenso nostalgisch wahrgenommen wie Rathaus, Marienkirche und all die anderen Baudenkmäler, die auf den Canaletto-Veduten zu sehen sind. Die Gedenkstätte fand nur, wer gezielt nach ihr suchte.

Doch nun hat Pirna Verantwortung und Mut bewiesen. Mit großer Zustimmung von Stadtrat und Stadtverwaltung wurde im November 2005 ein Kunstprojekt realisiert, das die schönen, die berühmten und beliebten Seiten der Stadt mit ihrer schlimmsten Geschichtsepoche unmittelbar verbindet. Das Thema der »Euthanasie«-Morde auf dem Sonnenstein wird nicht ausgeblendet, sondern kehrt ins Herz der Altstadt zurück, in Form eines bewussten und kritischen Umgangs mit dem schrecklichen historischen Erbe. Umgesetzt hat dieses Projekt die Stiftung Sächsische Gedenkstätten.

Das Denkzeichen »Vergangenheit ist Gegenwart« der Berlinerin Heike Ponwitz ist ein künstlerisches Markierungssystem, das vom Bahnhof Pirna durch das Stadtzentrum hoch zur Festung und zur dortigen Gedenkstätte führt. Sechzehn Glastafeln erscheinen im Stadtraum wie Überraschungsmomente. Sie sind eher klein dimensioniert, nicht im überwältigenden Format großer Werbeplakate. Grundton ist ein eigenartiges sanftes Grün, das Bildmotiv verfremdend, als sähe man es durch ein Stück Flaschenglas. Motiv ist die Festung mit Stadtzentrum, Anlegestelle und Lastkahn, ein Ausschnitt aus Canalettos berühmter Vedute »Pirna vom rechten Elbufer bei Copitz unterhalb der Stadt«. Die Spiegelung der wohlbekannten Sonnenstein-Architektur in der Elbe erscheint in der grünen Verwandlung wie eine Traumszenerie, das Wasser fast wie brüchiges Eis.

Erst beim näheren Hinschauen sieht man, dass die Canaletto-Vedute mit Begriffen aus dem Zusammenhang der »Euthanasie«-Verbrechen verbunden ist, mit »Unworten« aus dem nationalsozialistischen Vokabular, wie »Sammeltransport«, »Gnadentod«, »Trostbrief«, »Rassenhygiene« oder »Geheime Reichssache«. Die Glastafeln mit ihren Siebdrucken sind teils als kleine Tableaus an Hauswänden und Mauern befestigt, teils von schmalen Metallträgern gehalten und in den Straßenraum gestellt. Bei der Auswahl der Standorte wurde versucht, einen Bezug zwischen dem jeweiligen Wort und der Örtlichkeit herzustellen. Wenn man der Sequenz folgt, taucht meist das nächste Bild schon in der Ferne auf, als grünes Signal und suggestiver Leitfaden, quer durch das historische Zentrum und seine Einkaufsstraßen, vorbei am Marktplatz und an der spätgotischen Marienkirche, zum Fuß des Berges, auf dem die Festung steht.

Dort teilt sich der Weg. Nicht die Treppe hinauf weisen die Tafeln, also den kürzesten Weg hoch zum Sonnenstein, sondern seitlich am Berg den Elbhang entlang. Der schmale, eher versteckte »Canalettoweg« führt als Wanderpfad unterhalb der Festungsmauern vorbei bis in die Sächsische Schweiz. Zwischen ihm und der ehemaligen Mordanstalt – dem Haus, in dem sich heute die Gedenkstätte befindet – bauten die Täter damals eine Tarnmauer, um das Verbrechen vor den Augen der Öffentlichkeit zu verbergen. Durch ein Tor in dieser Mauer wurde damals die Asche der Ermordeten über den Canalettoweg hinweg den Elbhang hinuntergeschüttet. Das Tor wurde in den siebziger Jahren zugemauert. Wenige Schritte vor dieser im alten Ziegelmauerwerk noch heute sichtbaren verspachtelten Stelle führt ein Mauerdurchbruch gewissermaßen von hinten zur Gedenkstätte.



Oben: Markierungstafel
am Rathaus in Pirna
Unten: Inschrift
neben dem Eingang
zum »Haus 14«



Markierung in der
Stadt Pirna

Hier endet die Kunstlinie, die im Rückblick manchen Besuchern wie ein Stationenweg erscheinen mag, mit zwei sehr viel größeren Glastafeln, beide ohne Canaletto-Motiv. Die eine markiert die zugemauerte Torsituation mit den Worten »Asche Tor«. Die andere, seitlich des Eingangs zur Gedenkstätte, vor dem Blindfenster des ehemaligen Tötungskellers, trägt die Worte »Gegenwart ist Vergangenheit« und verweist damit in Umkehrung der Wortfolge auf den Titel des »Denkzeichens«. Die Sachlichkeit dieses Titels drückt programmatisch die Grundhaltung des Kunstwerks aus. Kein Pathos, keine auf Emotionen zielende Inszenierung, kein erhobener Zeigefinger. Aber auch keine Vereinfachung oder Verharmlosung. Stattdessen eine klare, in gedanklichen Ansätzen der Konzeptkunst wurzelnde Installation, stadträumlich wirksam und auf den historischen Ort bezogen. In ihrer speziellen und zunächst verschlüsselt erscheinenden Verbindung von bildhaften Motiven und Texten eröffnet sie eine Fülle von Assoziationen.

Das Projekt von Heike Ponwitz ist ein eigenständiges Kunstwerk und kein pädagogischer Lehrpfad. Zugleich ist es Teil eines übergreifenden Arbeits- und Vermittlungszusammenhangs. Zum einen – und vor allem – bietet die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein am Endpunkt des Kunstweges umfassende Hintergrundinformationen zu den Themen »Euthanasie« und »Sonderbehandlung« sowie zum konkreten Geschehen auf dem Sonnenstein. Zum anderen ist auf jeder der Tafeln der Hinweis auf eine Webseite zu finden. Die Internetpräsentation www.denkzeichen.de ist Teil des Projektes, dient gewissermaßen als Sprachrohr des Kunstwerks und enthält einen Lageplan der Standorte und historische Erläuterungen und Dokumente zu den NS-Begriffen auf den Tafeln. Darüber hinaus gibt sie in einem Diskussionsforum Gelegenheit für Meinungsaustausch zum Thema. Sie ist in deutscher, polnischer und tschechischer Sprache verfasst, wegen der Nähe der beiden Länder und weil viele Opfer der Tötungsanstalt auch von dort kamen.

Wie die meisten Erinnerungs-Kunstwerke hat auch dieses eine lange und konfliktreiche Vorgeschichte, nachzulesen in einem früheren GedenkstättenRundbrief.³ In einem



Markierung in der
Stadt Pirna, Alle Fotos:
Stefanie Endlich

Wettbewerb im Sommer 2000 hatte das Preisgericht einstimmig die Ausführung des Entwurfs von Andrea Wandel, Andreas Hofer, Wolfgang Lorch und Nikolaus Hirsch befürwortet. Der zweite Preis ging an Heike Ponwitz, der dritte an Arend Zwicker. Der Entwurf von Wandel/Hofer/Lorch und Hirsch sah vor, einen mit Kohlenmonoxyd gefüllten Glaskörper vor dem Haus 14 aufzustellen, dessen Dimension und Kantenlängen dem Raum der ehemaligen Gaskammer im Keller des Gebäudes entsprechen. Dieser Glaskubus wäre für unterschiedliche Interpretationen offen. Es bliebe dem Betrachter überlassen, ob er in ihm den nach außen gekehrten, ans Tageslicht geholten Raum der Gaskammer sieht oder einen rätselhaften, unbetretbaren Ort. Damit wurde ein Entwurf prämiert, der sich auf metaphorische Weise auf das historische Geschehen bezieht, aber auch ein eindeutiges, zugespitzt provokatives Moment beinhaltet, indem er Kohlenmonoxyd, das bei den Gasmorden der »Euthanasie« verwendet worden war, an diesem Gedenkort reproduziert, wenngleich der Glaskubus hermetisch verschlossen sein sollte.

Dieser Entwurf mit seiner Drastik des Kohlenmonoxyd-Motivs traf auf heftige Ablehnung von Seiten der AWO, von Politikern und Bürgern aus Pirna, aber auch von Teilen der Fachöffentlichkeit. Die Stiftung Sächsische Gedenkstätten bemühte sich um Realisierung und unternahm zahlreiche Vermittlungsversuche, jedoch ohne Erfolg. Nach zwei Jahren waren auch die Kunst-am-Bau-Mittel nicht mehr verfügbar, die im Zusammenhang mit der Restaurierung des historischen Gebäudes für das Mahnmahl bereitgestellt worden waren. Dennoch hielten Stiftung und Gedenkstätte am Projekt eines Mahnmals fest. Als keinerlei Aussichten auf Konsens mehr bestanden, wurde – wie es die Wettbewerbsrichtlinien nahe legen – eine Realisierung des zweiten Preises erörtert. Dabei war zunächst nicht zu erwarten, dass der Entwurf von Heike Ponwitz – mit seiner Konfrontation von Canaletto-Motiv und NS-Vokabular und seiner Verortung

in der historischen Altstadt – leichter vermittelbar und eher konsensfähig sein würde als der erste Preis.

Es gelang jedoch überraschend schnell, alle Beteiligten von der künstlerischen Qualität des Entwurfs und seiner Bedeutung für die Stadt Pirna bei der Definition eines neuen Selbstverständnisses zu überzeugen. Nur das Canaletto-Forum Pirna e.V. und sein Ehrenvorsitzender, der ehemalige Generaldirektor der staatlichen Kunstsammlungen zu Dresden Werner Schmidt, sahen in ihm eine »Diffamierung des italienischen Meisters« und wollten das Denkmal nur am »authentischen Ort«, also oben auf dem Sonnenstein, zulassen, und zwar in anderer, nämlich »aussagekräftiger bildnerischer Form«. Den zweijährigen Beratungen war das Canaletto-Forum allerdings trotz Einladung immer ferngeblieben. So fasste der Stadtrat auch gegen diesen Protest seinen positiven Beschluss und »befürwortet(e) die Einbeziehung der Stadt als Wegstrecke der Denkzeichen und das Ziel des Projektes, mit dem ein Bekenntnis zu dem dunkelsten Kapitel der Stadtgeschichte und ein Zeichen der Mahnung und Versöhnung gegeben werden soll.«

Durch das Engagement der Stiftung konnten schließlich auch neue Gelder beschafft werden. Die Ausführung kam im November 2005 zustande und wurde aus Mitteln der Europäischen Union, der Kulturstiftung des Bundes, des Förderprogramms »Weltoffenes Sachsen für Toleranz und Demokratie« und der Stiftung Sächsische Gedenkstätten finanziert. Die Reaktionen von Öffentlichkeit und Presse waren positiv.⁴ Trotz der Sorge, die zart und fragil erscheinenden Glastafeln könnten schnell zerstört oder beschmiert werden, wurde bisher nichts beschädigt. Schließlich ist Pirna auch eine Hochburg der »Skinheads Sächsische Schweiz« und der Kameradschaft »Nationaler Widerstand«.

Das »Denkzeichen« der Künstlerin Heike Ponwitz⁵ ist ein weiteres Beispiel in der Reihe hervorragender Projekte der Memorialkunst, die in den letzten Jahren an Orten ehemaliger »Euthanasie«-Verbrechen entstanden sind.⁶ Zu nennen sind hier die zweiteilige Wort- und Video-Arbeit »Irrstern – Die Fenster des Himmels« von Marikke Heinz-Hoek für das Zentralkrankenhaus Ost in Bremen (2000), der poetische »Alphabet-Garten« von Diane Samuels in der Gedenkstätte Grafeneck (1998), die Neugestaltung der Gedenkstätte Hartheim bei Linz in Zusammenarbeit mit dem Künstler Herbert Friedl (2003) sowie die im Januar 2005 getroffene Wettbewerbsentscheidung für den Entwurf »Graue Busse« von Horst Hoheisel/Andreas Knitz im Zentrum für Psychiatrie Die Weißenau in Ravensburg.

Prof. Dr. Stefanie Endlich ist freiberufliche Kunstpublizistin; Honorarprofessorin für Kunst im öffentlichen Raum an der Universität der Künste Berlin; Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Stiftung Sächsische Gedenkstätten. Sie war Vorsitzende der Jury im Mahnmalswettbewerb für Pirna-Sonnenstein.

- 1 Siehe auch: Nora Manukjahn, »Euthanasie« – das lange verdrängte Verbrechen. In: Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Hrsg.), Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen. Beiträge zur Aufarbeitung ihrer Geschichte in Sachsen, Dresden 2004, S. 173ff., insbes. S. 185–190
- 2 Boris Böhm, Pirna-Sonnenstein. Von einer Heilanstalt zu einem Ort nationalsozialistischer Tötungsverbrechen. Begleitband zur ständigen Ausstellung der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, Dresden 2001
- 3 Stefanie Endlich, Ein Mahnmal für die Opfer der »Euthanasie«-Verbrechen Pirna-Sonnenstein. In: Gedenkstättenrundbrief Nr. 97/2000 (hier auch die Beschreibung der anderen Wettbewerbsentwürfe)
- 4 Zum Beispiel: Reiner Burger, »Mitten unter uns«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 19. 12. 2005

Inventarisierung und digitale Verzeichnung eines Sammlungsbestandes historischer Fotografien

DATENBANKPROJEKT DER GEDENKSTÄTTE BUCHENWALD

Holm Kirsten

Ausgangslage

Als Ergebnis einer über dreißigjährigen Sammlungstätigkeit verfügt das Archiv der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora über einen Bestand von ca. 10 000 historischen Fotografien. Die Fotos dokumentieren die Vorgeschichte und Geschichte der Konzentrationslager Buchenwald und Mittelbau-Dora, die Situation nach der Befreiung der Lager 1945, Aspekte der Geschichte des sowjetischen Speziallagers Nr. 2 sowie den Aufbau, die Gestaltung und die Nutzung der «Nationalen Mahn- und Gedenkstätte» der DDR (1945–1990) und die Neugestaltung ab 1990. Der Bestand umfasst, bislang noch nicht differenziert, Negative, zeitgenössische Abzüge vom Negativ (Originalabzüge), spätere Abzüge vom Negativ sowie Reproduktionen von Abzügen. Ihrer Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte nach handelt es sich um Reproduktionen aus anderen Archiven, Museen und Bildagenturen, um Übergaben von bekannten und unbekannt Personen, um Erwerbungen sowie um den amtlichen Provenienzbestand des Verwaltungsarchivs der Gedenkstätte Buchenwald. Bis 1990 ist die Fotosammlung in einer Kartei (7 791 Karteikarten) inventarisiert und, der Dezimalklassifikation des Archivs folgend, inhaltlich geordnet worden. Eine Revision im Hinblick auf die Provenienz der Fotos konnte nur eingeschränkt, unter dem Aspekt des Aufbaus neuer Ausstellungen, stattfinden.

Der Zustand der Fotosammlung der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora stellt im Archivwesen keinen Einzelfall dar. Das hat die öffentliche Debatte um die Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944« des

The screenshot displays a software interface for managing a photo archive. On the left, a metadata form is visible with the following details:

- Inventarnummer:** 2
- Eingangdatum:** 01.01.2005
- Provenienz:** Georges Angéll
- Bildautor:** Georges Angéll
- Original-Bildlegende:** La dernière étape. Le crénatoire (juin 44).
- Sonstige Notate:** Einzelfoto, Fotoserie (Note: Die Serie besteht aus 11 kleinformatigen Fotografien, die an einem Sonntag in Juni 1944 illegal in KZ Buchenwald aufgenommen)
- Archiv:** Heerkunftsarchiv: Privatarchiv Georges Angéll
- BWA seit:** .1998, **BWA Signatur:** 007.002
- Rechte:** Urheberrecht: Georges Angéll, Copyright, Nutzungsrechte: BWA

On the right, a preview window shows a black and white photograph of a building with a chimney. Below the preview is a scrollable table of records:

<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll
<input type="checkbox"/>	...	Privatarchiv Georges Angéll

Hamburger Instituts für Sozialforschung gezeigt. In der Kritik stand vor allem die Praxis der Benutzung und Archivierung historischer Fotografien. Viele Archive, so vermerkt der Bericht der Kommission zur Überprüfung der Ausstellung, sammeln, ordnen und erschließen ihre Fotobestände nicht nach dem Provenienzprinzip, und selbst die Findhilfen für Provenienzbestände enthalten in der Regel allenfalls Basisinformationen. Allgemeine Praxis sei es, die vorhandenen Abzüge in großen Serien neu zu ordnen und sie über chronologische oder alphabetische Zugänge zu erschließen. Gesichertes Wissen über die Provenienz der Fotos sowie die Herkunft der Bildlegenden sei gering, die Materialität der aufbewahrten Negative oder Abzüge häufig ungeklärt. Das charakterisiert, wie das Ausstellungsprojekt »Mémoire des camps: photographies des camps de concentration et d'extermination nazis (1933–1999)« (Paris 2001) nahelegt, die Situation in Deutschland im internationalen Vergleich in besonderem Maße.

Um den Gesamtbestand an Fotografien der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora entsprechend den Empfehlungen der Konferenz »Das Photo als historische Quelle« für den Umgang mit fotografischem Archivgut, die im Juni 1999 in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv vom Hamburger Institut für Sozialforschung ausgerichtet wurde, nach wissenschaftlichen Aspekten zu ordnen bzw. zu ergänzen, wurde im Sommer 2004 unter dem Titel »Inventarisierung und digitale Verzeichnung eines Sammlungsbestandes von historischen Fotografien und dessen Publikation als Katalog im World Wide Web« ein von der DFG gefördertes Forschungsprojekt der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora begonnen.

Vorarbeiten

Während der Erarbeitung der drei neuen, ständigen historischen Ausstellungen in der Gedenkstätte Buchenwald – Geschichte des KZ Buchenwald, Geschichte des sowjetischen Speziallagers Nr. 2, Geschichte der Gedenkstätte Buchenwald – hat sich nicht allein der Umfang der Fotosammlung wesentlich erweitert, es konnten auch grundlegende Recherchen zur Entstehungs-, Überlieferungs- und Publikationsgeschichte einzelner Fotografien durchgeführt werden und damit Erfahrungen hinsichtlich der Provenienzbestimmung und Methoden der Quellenkritik gemacht werden. Die von der Stiftung 2002/2003 erarbeitete Ausstellung »Schwarz auf Weiß. Die ersten Fotos aus dem befreiten KZ Buchenwald«, die in der Gedenkstätte Buchenwald gezeigt wird, ist innerhalb der deutschen Gedenkstätten das erste Projekt, das dezidiert die Provenienz der Fotografien, ihre Überlieferungs- und Publikationsgeschichte in den Mittelpunkt stellt und damit neue Kontexte und ungewohnte Zugänge zu teilweise längst bekannten Fotografien eröffnet.

Seit 2001 haben sich die Rahmenbedingungen des Fotoarchivs der Stiftung grundsätzlich verbessert. Die derzeitige Ausstattung erlaubt sowohl die räumliche Trennung der Fotografien vom übrigen Archivgut als auch die separate Aufbewahrung der fotografischen Überlieferung in einem ruhenden Archiv und einem Arbeitsarchiv unter optimalen Bedingungen. Seit 2002 wurde der Bestand der aktuellen Fotografien der Stiftung im Rahmen einer auf drei Jahre befristeten Strukturanpassungsmaßnahme durch eine technische Hilfskraft weitergeführt.

Ziele

Das Projekt versteht sich als praxisbezogener Beitrag zu der im Umfeld der »Wehrmachtausstellung« intensiv geführten theoretischen Debatte über den Umgang mit historischen

Fotografien. Sie hat gezeigt, daß nicht nur in den Gedenkstätten, sondern im deutschen Archivwesen überhaupt, eine gründliche Revision der Fotobestände ansteht. Besondere Verantwortung haben dabei diejenigen Archive, wie das der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, die fotografische Zeugnisse von NS-Verbrechen sammeln und für Ausstellungen, pädagogische Zwecke u.a. zur Verfügung stellen.

Maßgebliches Ziel des Projektes ist neben der wissenschaftlichen Erarbeitung von Informationen zur Provenienz, der Überlieferungsgeschichte, der Materialität, der Urheberrechte und, soweit wie möglich, auch der Verwendungs- und Wirkungsgeschichte die Neuordnung des fotografischen Bestandes nach dem Provenienzprinzip, die Digitalisierung sowie die digitale Erschließung der Bilder nach einem einheitlichen Klassifizierungsschema. In der Perspektive ist beabsichtigt, den gesamten Bestand, soweit urheber- oder lizenzrechtliche Belange es erlauben, als dynamisch ergänzbare, digitale Datenbank mit personellem Zugang über das World Wide Web für Fachleute, Pädagogen oder interessierte Laien zur Verfügung zu stellen.

Erreichte Ziele

Nach einem reichlichen Jahr intensiver Arbeit an dem Projekt sind wesentliche Arbeitsschritte weitgehend abgeschlossen. Zunächst wurden die in den Archivbeständen der Gedenkstätte Buchenwald vorhandenen Fotografien gesichtet und Dubletten aussortiert. In einem weiteren Arbeitsgang wurden die Fotografien nach Provenienzen zusammengefasst, in einem provisorischen Inventarbuch erfasst und mit Inventarnummern versehen. Eine weitere Aufgabe bestand in der Sichtung von Nachlässen ehemaliger Häftlinge, da sie teilweise auch Fotos enthielten. Zeitgleich wurde begonnen, ein vorläufiges Verzeichnis der bereits erfassten bzw. gesichteten Provenienzen zu erstellen. Parallel zu den genannten Arbeiten wurden entlang des im Antrag vorgestellten Klassifikationschemas Kategorien für die zu erstellende Datenbank präzisiert bzw. modifiziert. Dies geschah auf der Grundlage bisherig gemachter Erfahrungen und sich daraus ergebender Problemlagen sowie nach Absprache mit dem Informatiker der Stiftung.

Im Rahmen eines weiteren Arbeitsschrittes wurden konzentrierte Sichtungen der Originalbestände in verschiedenen ausländischen und deutschen Archiven durchgeführt. Ergebnis einer dreiwöchigen Recherche in den National Archives, Washington D.C., sowie des US Holocaust Memorial Museums, Washington D.C., war neben der Sichtung relevanter Bestände das Einscannen von über 1 500 größtenteils noch unbekannter Fotos, hauptsächlich aus den Beständen der U.S. Signal Corps. Insbesondere das Interesse, zum Originalabzug der Bilder vorzudringen, führte zu bislang nicht bekannten Beständen bei internationalen Bildagenturen. So konnten neben der Beschaffung von Originalabzügen, die im Gegensatz zu den schon vorliegenden Fotografien deutlich mehr Bildinformationen enthielten, auch wichtige Fragen zur Provenienz mehrerer Fotoserien sowie einzelner Bilder geklärt werden. Darüber hinaus wurde eine Reihe teils bestimmte Provenienzen ergänzender, teils bislang völlig unbekannter Bilder entdeckt, die inzwischen in den Gesamtbestand eingearbeitet wurden. Dies betrifft hauptsächlich die Bildbestände der Agenturen ASSOCIATED PRESS und CORBIS/BETTMANN. Ebenfalls recherchiert wurde in den Beständen der Bildagenturen AFP, GETTY IMAGES und TIME & LIFE PICTURES. Diese Arbeiten sind noch nicht gänzlich abgeschlossen.

Geplante historiografische Recherchen zu verschiedenen Provenienzen in Thüringer Archiven (Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Meiningen, Stadtarchiv Weimar, Museum der Stadt Arnstadt, Stadtmuseum Weimar) sowie im Militärarchiv Freiburg wurden inzwischen abgeschlossen.

Als wichtige Bestandsergänzung konnten aus Nachlässen mehrere kleinere Bestände sowie ein größerer Fotobestand, der ca. 250 Bilder umfasst, für die Sammlung der Gedenkstätte angeschafft werden. Einzelne für unseren Bestand überaus wertvolle Fotografien wurden aus den USA beschafft bzw. in Polen angekauft. Alle im Zeitraum ergänzend zum Bestand hinzugekommenen Fotografien wurden in bestehende Provenienzen eingearbeitet bzw. in neugebildeten Provenienzen zusammengefasst und mit Inventarnummern versehen. Bislang sind ca. 4 000 Fotos auf diesem Wege erfasst worden. Das vorläufige Verzeichnis der bereits gebildeten Provenienzen umfasst derzeit ca. 300 Provenienzgruppen und -untergruppen.

Die Datenbank

Inzwischen steht die in der Gedenkstätte Buchenwald entwickelte Datenbank in ihrer endgültigen Struktur zur Verfügung. Für die Entwicklung der vorliegenden Version wurde die objektorientierte Programmiersprache Delphi unter Nutzung von dBase-Datenbank-Komponenten verwendet. Die Datenbank gliedert sich je Datensatz in vier Ebenen. Während die ersten beiden Ebenen der objektbezogenen Klassifikation des Bildes dienen, wurden die Ebenen 3 und 4 zur historischen Klassifikation des Fotos angelegt.

Ebene 1 ■ Bildinformation

Neben internen Arbeitsvermerken wie Inventarnummer, Eingangsdatum und Provenienzzuordnung werden auf dieser Ebene Basisinformationen zum Bild (Fotograf, Original-Bildlegende, sonstige Beschriftungen auf der Bildrückseite) vermerkt. Angegeben wird weiterhin, ob das Bild ein Einzelfoto oder Teil einer Serie ist bzw. einem Konvolut (z.B. einem Album) entstammt. Ebenfalls auf dieser Ebene enthalten sind Angaben zur Herkunft des Fotos, alte und neue Signatur sowie Informationen zu den Bildrechten.

Ebene 2 ■ Materialität

Diese Ebene enthält technische Informationen zur Beschaffenheit des vorliegenden Abzuges (Farbigkeit, Papierart, Maße, Angaben zu vorliegenden Negativen). Weiterhin vermerkt sind Angaben zur vorliegenden Scan-Datei. Das unterste Feld enthält den Pfadnamen, der eine Verknüpfung zwischen dem Datensatz und dem dazugehörigen Bild herstellt. Mittels eines Bildbetrachters ist es möglich, auf allen Ebenen des jeweiligen Datensatzes das entsprechende Foto aufzurufen.

Ebene 3 ■ Kommentar

Hier gibt es drei Eingabefelder zu subjektiven Beschreibung des Bildes (Ort, Motiv, Datierung). Weiterhin enthält diese Ebene die Möglichkeit, biografische Informationen zum Bildautor einzutragen. Die Felder »Kommentar zur Provenienz« und »Kommentar zur Bildlegende« geben die Möglichkeit, Informationen zur Überlieferungsgeschichte, zur Entstehung der Fotos sowie konkretisierende, mitunter auch korrigierende Angaben zur Bildlegende zu machen. Mittels der Einträge im untersten Feld ist eine Sacherschließung der Datenbankeinträge möglich. Die verwendeten Fachtermini speisen sich aus einem eigens für das Projekt angelegten dynamischen Spezialthesaurus.

Ebene 4 ■ Wirkungsgeschichte

Veranstaltungshinweise

Bundesweite Gedenkstättenseminare

Halle (Saale), 11.–13. Mai 2006

45. Bundesweites Gedenkstättenseminar

»Justizverbrechen und deren Aufarbeitung – Das Beispiel
der Haftanstalt ›Roter Ochse«

(Programm siehe letzten GedenkstättenRundbrief oder

www.gedenkstaettenforum.de)

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Gedenkstätte Roter Ochse

Stiftung Topographie des Terrors

Information: Stiftung Topographie des Terrors, Thomas Lutz, Stresemannstr. 111,
10963 Berlin

Tel. (030) 254509-15 | Fax: (030) 254509-99

www.topographie.de | lutz@topographie.de

(Anmeldeschluß: 21. April 2006)

Berlin, 19.–21. Oktober 2006

46. Bundesweites Gedenkstättenseminar

»Die Darstellung von Täterinnen und Tätern in Gedenkstätten für NS-Opfer«

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Gedenk- und Bildungsstätte

Haus der Wannsee-Konferenz, Stiftung Topographie des Terrors

Information: Thomas Lutz, Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-15 | Fax: (030) 254509-99

www.topographie.de | lutz@topographie.de

Weilburg, 28.–30. Juni 2007

47. Bundesweites Gedenkstättenseminar

Schwerpunkt »Pädagogik« (Planungen befinden sich in sehr frühem Stadium)

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Hessische

Landeszentrale für politische Bildung, Stiftung Topographie des Terrors,

Arbeitskreis Gedenkstättenpädagogik

Information: Thomas Lutz, Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-15 | Fax: (030) 254509-99

www.topographie.de | lutz@topographie.de

Oranienburg, 27.–29. September 2007

48. Bundesweites Gedenkstättenseminar

Arbeitstitel **Fotographien in Gedenkstätten**

(Planungen befinden sich in sehr frühem Stadium)

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Stiftung

Brandenburgische Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen,

Stiftung Topographie des Terrors

Information: Thomas Lutz, Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-15 | Fax: (030) 254509-99

www.topographie.de | lutz@topographie.de

Internationale Gedenkstättenseminare

Lodz, 28. August – 4. September 2006

Deutsch-polnisches Gedenkstättenseminar

Neuer Forschungen zur Geschichte des Ghetto in Lodz und Darstellungen von Projekten zu deren Aufarbeitung

Veranstalter: Stadt Lodz, Polnischer Rat des nationalen Gedenkens, Stiftung Topographie des Terrors

Seminarsprachen: Deutsch und polnisch

Information: Thomas Lutz, Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-15 | Fax: (030) 254509-99

www.topographie.de | lutz@topographie.de

Perpignan, 25.–29. Oktober 2006

Deutsch-französisch-spanisches Gedenkstättenseminar

Auswege aus nationalen Krisen in Deutschland, Frankreich und Spanien im 20. Jahrhundert. Bearbeitung in Gedenkstätten und Museen. (Arbeitstitel)

Seminarsprachen: Deutsch und Französisch

Veranstalter: Projet du Mémorial de Rivesaltes, Conseil Général des Pyrénées-Orientales, Maison d'Izieu, Stiftung Topographie des Terrors

Information: Thomas Lutz, Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-15 | Fax: (030) 254509-99

www.topographie.de | lutz@topographie.de

Veranstaltungen der Topographie des Terrors

Berlin, 11. April 2006

Vortrag »Justitieller Antifaschismus – Der Umgang mit NS-Verbrechen im Osten Deutschlands«

Referent: Prof. Dr. Klaus Marxen

Beginn 20 Uhr

Ort: Martin-Gropius-Bau, Kinosaal, Niederkirchnerstraße 7, 10963 Berlin

Veranstalter: Stiftung Topographie des Terrors, Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-0 | Fax: (030) 254509-99

www.topographie.de | info@topographie.de

Seminare, Tagungen

Dachau, 4.–7. Mai 2006

Seminar »Menschenrechtsbildung in Jugendarbeit und Schule«

Ort: Jugendgästehaus Dachau

Beginn 15 Uhr

Veranstalter: Jugendgästehaus Dachau, Roßwachtstr. 15, 85221 Dachau

Tel. (08131) 617710 | Fax: (08131) 617719

www.jgh-dachau.de | info@jgh-dachau.de

Linz, 4. Mai 2006

Tagung »Frauen im KZ-Mauthausen«

Ort: Universität Linz

Veranstalter: Mauthausen Komitee Österreich, Andreas Baumgartner

Obere Donaustraße 97/4/5, 1020 Wien,

Tel. +43 (01212) 8333 | Fax: +43 (01212) 8659

www.mkoe.at | postmaster@mkoe.at

Hamburg, 6. Mai 2006

Seminar »Bildungsbausteine zum Thema Homosexualität im Nationalsozialismus«

Ort: KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Veranstalter: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Jean-Dolidier-Weg 75, 21039 Hamburg

Tel. (040) 428131 521 | Fax: (040) 428131 5001

www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de | info@kz-gedenkstaette-neuengamme.de

Berlin, 11. Mai 2006

Workshop »SPD – Aktiv-Workshop gegen Rechtsextremismus«

Ort: Willy-Brandt-Haus, Wilhelmstraße 141

Veranstalter: Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Willy-Brandt-Haus,

Wilhelmstraße 141, 10963 Berlin

Tel. (030) 25991197 | Fax: (030) 25991195

www.spd.de | parteischule@spd.de

Fürstenberg/Havel, 18.–19. Mai 2006

Internationaler Workshop »Digitalisierung von Opferdaten aus der NS-Zeit«

Ort: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Veranstalter: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische

Gedenkstätten, Monika Schnell, Straße der Nationen, 16798 Fürstenberg/Havel

Tel. (033093) 6080 | Fax: (033093) 60829

www.ravensbrueck.de | monikaschnell@gmx.de

Budapest, 25.–28. Mai 2006

Seminar »Auf jüdischen Spuren in Budapest«

Veranstalter: Bildungswerk der Humanistischen Union NRW,

Kronprinzenstraße 15, 45128 Essen

Tel. (0201) 227982 | Fax: (0201) 235505

www.hu-bildungswerk.de | buero@hu-bildungswerk.de

Saarbrücken, 29.–30. Mai 2006

Seminar Menschenrechtserziehung: Eine Perspektive für die Gedenkstätten?

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Landeszentralen

für politische Bildung

Information: Dr. Burkhard Jellonnek, Landeszentrale für politische Bildung des

Saarlandes, Beethovenstr. 26/Pavillon, 66125 Saarbrücken

Tel. (06897) 7908-144 | Fax: (06897) 7908-177

www.lpm.uni-sb.de/LPB | lpb@lpm.uni-sb.de

Guxhagen, 30. Juni 2006

Workshop »Das Schweigen brechen« – Gespräche mit Kindern
von Tätern mit Dan Bar-On (Beer-Sheva)«

Beginn: 18 Uhr

Ort: Gedenkstätte Breitenau

Veranstalter: Gedenkstätte Breitenau, Brückenstr. 12, 34302 Guxhagen

Tel. (05665) 3533 | Fax: (05665) 1727

www.gedenkstaette-breitenau.de | gedenkstaette-breitenau@t-online.de

Yad Vashem, 4.–17. August 2006

Seminar »Lehren und Lernen über den Holocaust. Jüdisches Leben
vor und während der Shoah«

Ort: Internationale Schule für Holocaust-Studien

Bewerbungsschluss: 15. April 2006

Informationen: Dr. Susanne Urban,

Tel. (069) 82363147 | Fax: (069) 82363149

suseurban@aol.com oder

Yariv Lapid,

Tel. (00972) 26443613 | Fax: (00972) 26443649

yariv.lapid@yadvashem.org.il

Ravensbrück, 20.–25. August 2006

2. Ravensbrücker Sommer-Universität »Europäische Gedächtniskulturen«

Ort: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Seminarhaus Internationale

Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück

Informationen: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Straße der Nationen 2,
16798 Fürstenberg

Tel. (033093) 60813

www.ravensbrueck.de | info@ravensbrueck.de

Ausstellungen

Berlin, 10. März – 5. Mai 2006

»Aktionstage: Petr Ginz: Prager Tagebuch 1941–1942«

Ort: Tschechisches Zentrum

Veranstalter: Tschechisches Zentrum – Czechpoint, Friedrichstraße 206, 10969 Berlin

www.czechcentres.cz/berlin | ccberlin@czech.cz

Torgau, 24. März – 8. Mai 2006

»Größte Härte...«. Wehrmachtverbrechen in Polen September/Oktober 1939

Ort: Torgau, Schloss Hartenfels, Schlosstr. 27

Veranstalter: Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Torgau,
Schlosstr. 27, 04860 Torgau

Tel. (03421) 713468 | Fax: (03421) 714932

www.diz-torgau.de | info@diz-torgau.de

Einzelveranstaltungen

Oranienburg, 23.–24. April 2006

Veranstaltungen anlässlich des 61. Jahrestages der Befreiung
in der Gedenkstätte und dem Museum Sachsenhausen

Beginn: 13 Uhr

Ort: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen

Veranstalter: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen,

Straße der Nationen 22, 16515 Oranienburg

Tel. (03301) 200200 | Fax: (03301) 200201

www.gedenkstaette-sachsenhausen.de | info@gedenkstaette-sachsenhausen.de

Dachau, 27. April 2006

Lesung mit Musik »Tagebuch der Liebe« von Stanislaw Wygodzki«

Referentin: Dorothea Heiser

Beginn: 19.30 Uhr

Ort: Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau

Veranstalter: Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau,

Alte Römerstr. 87, 85221 Dachau

Tel. (08131) 351514

www.versoehnungskirche-dachau.de | versoehnungskirche@t-online.de

Heidelberg, 27. April 2006

Film und Diskussion »Frankreichs fremde Patrioten«

Beginn: 19.30 Uhr

Ort: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

Veranstalter: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma,

Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg

Tel. (06221) 981102 | Fax: (06221) 981177

www.sintiundroma.de | info@sintiundroma.de

Sandbostel, 29. April 2006

Gedenkveranstaltung zum 61. Jahrestag der Befreiung des
Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglagers Sandbostel

Beginn: 17.30 Uhr

Ort: Sandbostel Lagerfriedhof, Gelände der Stiftung Lager Sandbostel, Lagerkirche

Veranstalter: Stiftung Lager Sandbostel, Kuhstr. 1, 27446 Sandbostel

Tel. (0476) 4921003

www.stiftung-lager-sandbostel.de | cpoppe4@aol.com

Dachau, 30. April 2006

Gedenkveranstaltung zum 61. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau

Beginn: 9.30 Uhr

Ort: KZ-Gedenkstätte Dachau

Veranstalter: KZ-Gedenkstätte Dachau, Alte Römerstraße 75, 85221 Dachau

Tel. (08131) 66 99 70 | Fax: (08131) 22 35

www.kz-gedenkstaette-dachau.de | info@kz-gedenkstaette-dachau.de

Redaktionsschluss
für Veranstaltungshin-
weise im Gedenkstätten-
Rundbrief Nr. 131/2006
ist der 31. Mai 2006.
Hinweise werden
berücksichtigt sofern
aus Platzgründen
möglich.

Rezension

Insa Eschebach, Öffentliches Gedenken.

Deutsche Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik.

Frankfurt/New York. Campus, 2005

Claudia Lenz

Die Religionswissenschaftlerin Insa Eschebach unterzieht in ihrem Buch Formen öffentlichen Gedenkens in Deutschland zu unterschiedlichen Zeitpunkten des 20. Jahrhunderts einer Betrachtung. Dabei ist der rote Faden und analytische Clou aus dem Buchtitel – erstaunlicherweise, möchte man sagen – gar nicht ersichtlich: Es geht um Konstruktions-, Funktions- und Verwendungsweisen des Sakralen in den Praktiken des Gedenkens seitens staatlicher Akteure ebenso wie zivilgesellschaftlicher, darunter auch oppositioneller Gruppen. Sakralisierung, so Eschebach, sei eine durchgängig zu beobachtende Ausdrucksform im öffentlichen Gedenken, mit deren Hilfe den Ereignissen und Menschen, derer gedacht wird, ein spezifischer Sinnstiftungs- und Bedeutungsgewinn zukommt.

Was aber meint »Sakralisierung«, von welchem »Heiligen« ist hier die Rede, wenn es doch gerade nicht um religiöse Praktiken geht? Eschebach gibt durch das Buch hindurch eine ganze Reihe von Definitionen und frischt damit immer wieder die Erinnerung der Leserinnen und Leser an den zentralen Ausgangspunkt der Untersuchung auf: Bestimmte Formen sozialer Praxis generieren »das Heilige« als »den Ort sanktionierter Fraglosigkeit, den Punkt vollständiger Selbstreferentialität, der durch die kritische Reflexion nicht mehr relativiert werden soll.« (S. 51) Es geht also um absolute Deutungsgewissheit, um eine Heilserwartung, die über die Unzulänglichkeit und Unwägbarkeit menschlicher Existenz hinaus weisen und die durch die »Streitbarkeit« sozialer und politischer Differenzen nicht anfechtbar sein soll.

Es leuchtet unmittelbar ein, dass christliche Jenseitsorientierungen und die Referenz auf einen alles (zum Guten hin) lenkenden Gott besonders geeignet sind, das Bedürfnis nach Heilsgewissheit zu befriedigen. »Sakralisierung als der Prozeß, der ein Alltägliches in den Status des Heiligen transponiert« so Eschebach, »ist eine Kulturtechnik, auf deren Ausübung die Kirchen jahrhundertlang ein Monopol behaupteten.« (S. 11) Akte des öffentlichen Gedenkens sind somit in gewisser Weise die säkularen Nachfolger religiöser Rituale. Die Formen des Sakralen wurden im Zuge der Genese der Nationalstaaten auf vielfältige Weise säkularisiert, d.h. von weltlichen Institutionen und Akteuren adaptiert und in Gebrauch genommen.

Nach einem eher theoretisch gehaltenen Kapitel untersucht Eschebach in sechs weiteren Praktiken des öffentlichen Gedenkens in der Weimarer Republik, während des Nationalsozialismus, in der DDR und BRD sowie im vereinigten Deutschland. Dabei arbeitet sie auf äußerst anschauliche Weise heraus, dass die Sakralisierung im öffentlichen Gedenken des 20. Jahrhunderts von unterschiedlichen politischen Systemen in Gebrauch genommen wurde – wobei jedoch die zentralen Kernelemente ihrer Funktionsweisen stets erhalten geblieben sind.

Zunächst also zu dem analytischen Instrumentarium, das Eschebach im ersten Kapitel entfaltet. Eschebach bestimmt eine Reihe von Funktionen des Sakralen, die über alle historischen Transformationen hinweg beobachtbar sind: Es geht stets um kollektive

Reaktionen auf die Tatsache der menschlichen Sterblichkeit und Endlichkeit. Akte der Sakralisierung ermöglichen es, den Toten innerhalb einer Gemeinschaft eine vermeintliche Präsenz zu geben und sie können Tod und Sterben mit einer höheren Sinnstiftung versehen. Neben der damit verbundenen Vorstellung einer über den Tod hinausweisenden Bedeutung der eigenen Existenz gewährt diese in den Akten des Gedenkens enthaltene Sinnstiftung den Lebenden auch normative Orientierungen und eröffnet die Möglichkeit zu »Anschluss-handlungen« in der Zukunft (S. 12). Schließlich, so Eschebach im Anschluss an Durkheim, kommt im öffentlichen Gedenken eine Idee zum Ausdruck, die eine Gemeinschaft sich von sich selber macht – und mit dieser Idee eine Repräsentation einer idealen oder zumindest legitimen sozialen Ordnung:

»Öffentliche Gedenkveranstaltungen lassen sich als Ausdruck eines gesellschaftlichen Konstruktionsprozesses beschreiben, als ein Selbstverständigungsunternehmen bestimmter Gruppen, die mit Hilfe spezifischer Vorstellungen und Praktiken ein Einvernehmen über die Bedeutung des Vergangenen für Gegenwart und Zukunft herstellen. (...) Ein Ausschnitt der Vergangenheit wird mit einem unüberbietbaren Allgemeinheitsanspruch versehen, mit dessen Hilfe Handlungsprämisse für Gegenwart und Zukunft begründet werden.« (S. 46)

Und wo es um die Imagination »idealer« Gemeinschaften, um die Durchsetzung sozialer Ordnungsprinzipien und um die Legitimierung politischen Handelns geht, da bewegt sich die Analyse im Überlappungsbereich von Erinnerungskultur und Geschichtspolitik: Der wohl spannendste und für die Auseinandersetzung mit aktuellen Formen des öffentlichen Gedenkens relevanteste Punkt in Eschebachs Analyse ist ihre Beschreibung des paradoxen Verhältnisses zwischen dem Sakralen und seinen politischen Funktions- und Gebrauchsweisen. Denn da es an einer höheren, allem Weltlichen enthobenen Sinnstiftung Teil hat, müsste das Heilige natürlich prinzipiell über alle politischen Interessen und Differenzen erhaben sein. In der Realität jedoch eignet sich nichts so gut dazu, eben diese politischen Interessen und Ziele mit der Autorität absoluter, unhinterfragbarer Richtigkeit und Notwendigkeit auszustatten, wie gerade der Rückgriff auf das Sakrale.

Eschebach richtet ihre Aufmerksamkeit immer wieder auf die Techniken, mit denen diese politische Indienstnahme unsichtbar gemacht, ja explizit negiert wird. Sie analysiert, wie konkrete historische Ereignisse im Zuge der Sakralisierung im Gedenken entkonkretisiert und enthistorisiert werden, gewissermaßen ihrer – komplexen und widersprüchlichen – realgeschichtlichen Inhalte entleert werden. Auf diese Weise werden sie zu einer Art leeren Hülle, die mit neuen, scheinbar »höheren« Weihen versehen, letztlich aber mit manifest politisierten Inhalten aufgefüllt werden.

Diese theoretischen Erwägungen veranschaulicht Eschebach in überzeugender Weise an verschiedenen Gedenkakten am Marine-Ehrenmahl in Laboe. Anhand dieser Akte des öffentlichen Gedenkens über mehrere Systemwechsel hinweg, stellt Eschebach beispielsweise fest, dass der »sakralisierende Bezug aufs Unbedingte, auf Gott und Deutschland, auf den Allmächtigen, im Jahr 1954 dann aufs Schicksal, in allen drei Fällen dem Zweck [diente], Einigkeit über moralisch ausgewiesene, letztlich aber (militär-)politische Zielsetzungen herzustellen.« (S. 107) Eschebach arbeitet heraus, dass die Toten der Vergangenheit bei der Grundsteinlegung 1921 zunächst als Helden und Kronzeugen angerufen werden, als deren Erbe die Überwindung einer defizitären Gegenwart angesehen wird (Weimarer Republik). Bei der Eröffnung des Mahnmals

1936 werden die toten Helden dann in symbolischer Weise in die Idee der realisierten unversehrbaren (Rassen-)Gemeinschaft einverleibt und damit zum Inbegriff der Idee der Überwindung des Todes (Drittes Reich). Bei der bei nochmaligen Einweihung 1954 werden die Toten schließlich weniger als Helden thematisiert, sondern zum Leitbild eines universalisierten Opferstatus – von dem aus die Warnung vor einer »neuen Gefahr«, diesmal aus dem Osten, lanciert werden kann. In allen Fällen, so Eschebach, kann das Gedenken der Toten in letzter Konsequenz darauf hinaus laufen, bei den Lebenden die Bereitschaft zu schaffen, sich ebenfalls für dieses höhere Gut zu opfern, in dessen Namen das vergangene Sterben seinen Sinn erhalten soll.

Auch die DDR sparte nicht mit dem Einsatz des Sakralen in ihrem staatlich sanktionierten NS-Gedenken. Angesichts der Dominanz des Topos der Mütterlichkeit in den Gedenkveranstaltungen am ehemaligen Konzentrationslager Ravensbrück zeigt Eschebach eine Kontinuität nationalisierter Geschlechterordnungen auf: Hier sei »die Mutter zum Inbegriff und Garant einer nach wie vor unbefleckten Nationalität« (S. 141) geworden. Man fühlt sich an die Auseinandersetzungen rund um die Installierung von Käthe Kollwitz' »Pietà« in der Berliner »Neuen Wache« erinnert, wäre da nicht der DDR-spezifische Kontext, in dem die Mutter zu »einem nationalen Agitationsbegriff [wurde], mit dessen Hilfe Frauen für die »antifaschistisch-demokratische Einheit« gewonnen werden sollten.«

Eschebach gelingt es, Gedenkpraktiken »zu lesen« oder besser gesagt »zu entziffern« und so bestimmte Formelemente in ihrer variierenden Erscheinungsweise, vor allem jedoch in dem damit einhergehenden politischen Gebrauch zu entschlüsseln. Darin besteht der ganz praktische »Gebrauchswert« des Buches. Die Leserinnen und Leser werden in den Kapiteln, in denen konkrete Gedenkpraktiken über die Systemwechsel hinweg vorgestellt werden, mit einer Reihe von Stilelementen des Sakralen vertraut gemacht, auf die hier nicht umfassend eingegangen werden kann. Nur soviel sei gesagt: für diejenigen, die sich mit dem Feld der Gedenkkultur theoretisch oder beispielsweise in der pädagogischen Vermittlung befassen, dürfte es äußerst anregend sein, die Symbolik des »Kreuzweges« oder auch die Art und Weise, wie Orte und Dinge mit der Qualität des Heiligen versehen werden in einer Fülle von Variationen zu studieren.

Nun ist es natürlich noch verhältnismäßig einfach, eine kritische Distanz zum nationalistisch triefenden Pomp der Weimarer Republik und erst Recht des Nationalsozialismus einzunehmen ebenso bei den inzwischen »historisch« gewordenen Indienstnahmen der Geschichte in der DDR und der BRD, die das Gepräge des Kalten Krieges hatten. Wirklich aktuell wird die Frage nach den Sakralisierungs-Strategien und ihren politischen Funktionen, wenn es um die derzeitigen Gedenkpraktiken im vereinigten Deutschland geht. Wie fällt die Bewertung der zunehmenden Ersetzung der Rhetorik des Nationalen durch die universalisierende Rhetorik der Menschlichkeit und »der Menschen« samt der »Menschenrechte« aus der Perspektive der politischen Indienstnahme des Sakralen aus? Eschebach wählt als Überschrift des entsprechenden Kapitels das programmatische Begriffspaar: Nationalisierung und Universalisierung.

Eschebach referiert und bestätigt aktuelle Forschungen, wonach im öffentlichen Gedenken (nicht nur) im vereinigten Deutschland eine Wendung von den Figuren der »nationalen Wiedergeburt« hin zu einer Art »zivilisatorischer Wiedergeburt«, einer Art humanistischen Läuterung angesichts der Schrecken der Vergangenheit, zu beobachten ist. Hierdurch dient der Holocaust, der ja lange Zeit keineswegs zu positiver nationaler

Sinn- und Identitätsstiftung geeignet zu sein schien, schließlich doch wieder zur Begründung zukunftsweisender Handlungsmaximen für national(staatlich)es Handeln (S. 187). Welches sich nun – auch in den Akten des öffentlichen Gedenkens – im Namen der Menschlichkeit legitimiert. Deutschland könne, so Eschebach, auf diese Weise in ein Europa integriert werden, in dem die Lehren aus der deutschen Geschichte als europäische betrachtet und in ein »universelles Programm« transformiert werden (S. 193).

Dieses mit moralischer Leuchtkraft ausgestattete »universelle Programm« hat jedoch eine Schattenseite – denn wo der eigenen Position im Namen der Opfer die Aufgabe der Überwindung des Bösen zugeschrieben wird, droht eben dieses »Böse« wieder einmal verabsolutiert und externalisiert zu werden. Wieder einmal steht dann der eigenen Gemeinschaft, die sich auf das Erbe der Toten beruft, ein feindliches »Anderes« entgegen, das es zu bekämpfen, ja zu eliminieren gilt. Im Namen der Opfer.

»Es bleibt die Tatsache als Paradox, dass Akte des Gedenkens, die erklärtermaßen der Trauer um die Toten dienen, potentiell für eine politische Legitimation eben dieses Todes in Anspruch genommen werden können. Politische Rechtfertigungen des gewaltsamen Todes zielen immer wieder auf die Aufhebung des Todes in einer heilsbedeutenden Konstellation.« (S. 204/205)

Es stellt eine der großen Stärken von Eschebachs Buch dar, dass sie diese Logik des »Menschenopfers« in aller Deutlichkeit und Eindringlichkeit vorführt und am Ende auch dort aufzeigt, wo im Gedenken nicht die hässliche Fratze des Nationalen sondern das edle Antlitz der Menschenrechte zu sehen ist. Das Buch endet mit der Frage, wie ein Gedenken aussehen könnte, das darauf verzichten würde, die Toten, die nicht mehr widersprechen können, als Kronzeugen oder Garanten uneingelöster Heilserwartungen einzuspannen.

Dr. Claudia Lenz ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsgruppe »Vergleichende Traditionsforschung« des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen und des Center for Studies of Holocaust and Religious Minorities in Oslo.

Literatur

1945: der Krieg und seine Folgen; Kriegsende und Erinnerungspolitik in Deutschland/hrsg. von Burkhard Asmuss... im Auftr. des Deutschen Historischen Museums. Bönen: Kettler, 2005. 255 S.: zahlr. Ill., Kt. ISBN 3-937390-54-5

Aleksandr Smorel': Protokoly doprosov v gestapo Fevral'-Mart 1943 g. RGVA f 1361 k.op.1.d.8808/Igorja Chramova [Hrsg.]. Oformlenie: Pecatnyj dom »Dimur«, 2005. 149 S. Paralleltitel: Alexander Schmorell: Gestapo-Verhörprotokolle Februar März 1943 RGWA 1361K-I-8808

Angress, Werner T.: ...immer etwas abseits: Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliners; 1920–1945/ Werner T. Angress. Berlin: Edition Hentrich, 2005. 335 S.: Ill. ISBN 3-89468-271-X

In Anne Franks Haus: eine bebilderte Reise durch Annes Welt/[Hrsg. Anne Frank Stichting, Anneke Boekhoudt ... Zustellung und Red. Anne Frank Stichting, Menno Metselaar ... Übers. Waltraud Hüsmert]. Mit einem Vorw. von Hans Westra. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2004. 266 S.: überw. Ill. ISBN 3-10-076715-2

Die Ausnutzung der Zwangsarbeit der Häftlinge des KL Groß-Rosen durch das Dritte Reich. 2., aktual. Aufl. Walbrzych: Muzeum Gross-Rosen, 2004. 192 S. Kongr.: Internationale Wiss. Session; Polanica-Zdrój: 9.–10. Dezember 1998, ISBN 83-89824-20-5

Baranowski, Julian: Zydzi wiede nscy w getcie łódzkie 1941–1944 = Wiener Juden im Ghetto Łódź 1941–1944/Julian Baranowski; Dana Rothschild [Übers.]; Stiftung Monumentum Iudaicum Lodzense <Łódź>. Łódź: Oficyna Bibliofilów, 2004. 136 S.: Ill., graph. Darst. ISBN 83-87522-66-X

Brander, Patricia: Kompass Handbuch zur Menschenrechtsbildung für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit/Bundeszentrale für Politische Bildung (BpB) ... Autorinnen und Autoren: Patricia Brander ... Übers.: Marion Schweizer. Projektleitung: Claudia Lohrenscheit. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2005. 424 S.: Ill (Themen und Materialien) ISBN 3-89331-596-9

Budziarek, Marek: Łódź naze miasto = Unsere Stadt Lodz/Marek Budziarek; Leszek Skrzydło; Marek Szukalak. [Tlum. na język niemiecki: Malgorzata Jaroniek]. Łódź: Oficyna Bibliofilów, 2000. 159 S.: Ill., graph. Darst., Kt. + Kt.-Beil ISBN 83-87522-34-1

Chelmino Witnesses Speak/The Council for the Protection of Memory of Combat and Martyrdom <Warsaw>; The District Museum <Konin>; Lucja Pawlicka-Nowak [Hrsg.]; Juliet D. Golden [Übers.]; Zdzisław Lorek [Illustrator]. 2nd, expanded ed. Konin; Łódź: The Council for the Protection of Memory of Combat and Martyrdom, 2004. 210 S.: Ill. ISBN 83-918713-7-1

Das Denkzeichen »Vergangenheit ist Gegenwart«: ein Kunstprojekt der Stiftung Sächsische Gedenkstätten in Pirna/Herausgegeben von Boris Böhm/Norbert Haase. Dresden: Michael Sandstein, 2005. 72 S.: zahlr. Ill. ISBN 3-937602-58-5

Die Dresdner Bank im Dritten Reich/Klaus-Dietmar Henke [Hrsg.]. München: Oldenbourg, 2006. ISBN 3-486-57780-8

01. Die Dresdner Bank in der Wirtschaft des Dritten Reiches. 2006. X, 670 S.: Ill.

02. Die Dresdner Bank und die deutschen Juden. 2006. VII, 482 S.: Ill.

03. Die Expansion der Dresdner Bank in Europa. 2006. VII, 951 S.: Ill.

04. Die Dresdner Bank 1933–1945: ökonomische Rationalität, Regimenähe, Mittäterschaft. 2006. VIII, 232 S.

Dokumente zur Geschichte der völkischen Siedlung Heimland bei Rheinsberg/hrsg. u. zusammengestellt von Christoph Knüppel. Herford: [Selbstverl.], 2002. 155 S.

Die Ersten Achtzig Jahre/The First Eighty Years: W. Michael Blumenthal zum Geburtstag/ Gesellschaft der Freunde und Förderer der Stiftung des Jüdischen Museums <Berlin>; Jüdisches Museum <Berlin>. Berlin: Jovis, 2006. 207 S.: Ill. ISBN 3-936314-63-2

Feichtlbauer, Hubert: Zwangsarbeit in Österreich: Fonds für Versöhnung, Frieden und Zusammenarbeit: späte Anerkennung, Geschichte, Schicksale/Hubert Feichtlbauer; Österreichischer Versöhnungsfonds. Wien, 2005. 335 S.: zahlr. Ill. enth. eine CD.-ROM ISBN 3-901116-21-4

Gedenkstättenführer: Bildungsarbeit an historischen Orten zur Geschichte politischer Gewalt im 20. Jahrhundert in Mecklenburg-Vorpommern/Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern <Schwerin>. Schwerin: Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern, 2005. 76 S.: zahlr. Ill.

Gesetzliches Unrecht: rassistisches Recht im 20. Jahrhundert/hrsg. im Auftr. des Fritz-Bauer-Instituts von Micha Brumlik ... Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verl., 2005. 244 S.: Ill. (Jahrbuch ... zur Geschichte und Wirkung des Holocaust; 2005)
ISBN 3-593-37873-6

Gudehus, Christian: Dem Gedächtnis zuhören: Erzählungen über NS-Verbrechen und ihre Repräsentation in deutschen Gedenkstätten/ Christian Gudehus. Essen: Klartext, 2006. 256 S.: Ill.
ISBN 3-89861-568-5

Hemmann, Tino: Der unwerte Schatz: wider dem Vergessen über die Kinder-Euthanasie im NS-Staat; Erzählung einer Kindheit/Tino Hemmann. Leipzig: Engelsdorfer Verlag, 2005. 437 S.
ISBN 3-938288-41-8

Hodos, George H.: Mitteleuropas Osten: ein historisch-politischer Grundriss/George H. Hodos. Aus d. Amerikanischen von Veit Friemert. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2003. 199 S.: 6 Kt. (Schriftenreihe; 434)
ISBN 3-89331-536-5

Hormel, Ulrike: Bildung für die Einwanderungsgesellschaft: Perspektiven der Auseinandersetzung mit struktureller, institutioneller und interaktioneller Diskriminierung/ Ulrike Hormel/Albert Scherr. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2005. (Schriftenreihe/ Bundeszentrale für Politische Bildung; 498)
ISBN 3-89331-619-1

Jüdische Bürger in Brandenburg an der Havel: Kommen – Ankommen? – Bleiben? Brandenburg/Havel, 2005. – 124 S.: zahlr. Ill. Hinweis: Publikation einer umfassenden Schüler-Projektarbeit in Brandenburg/Havel

KiBener, Michael: Das Dritte Reich/Michael KiBener. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 2005. 136 S. (Kontroversen um die Geschichte)
ISBN 3-534-14726-X

Koch, Christine: Das Bibliothekswesen im Nationalsozialismus [Elektronische Ressource]: eine Forschungsstandanalyse/Christine Koch. [Stuttgart]: [Maschinenskript], 2002. 134 S.

Konieczny, Alfred: AL Bunzlau I i AL Bunzlau II filie KL Gross-Rosen w Boleslawcu/Alfred Konieczny. Walbrzych: Muzeum Gross-Rosen, 2004. 173 S.: Ill. (Filie KL Gross-Rosen)
ISBN 83-89824-25-6

Lillteicher, Jürgen: Die Rückerstattung jüdischen Eigentums in Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg [Elektronische Ressource]: eine Studie

über Verfolgungserfahrung, Rechtsstaatlichkeit und Vergangenheitspolitik 1945–1971/vorgelegt von Jürgen Lillteicher.: [Maschinenskript], 2003. 481 S. Hochschulschrift: Freiburg (Breisgau), Univ. Diss., 2002

Lower, Wendy: Nazi Empire-Building and the Holocaust in Ukraine/Wendy Lower; United States Holocaust Memorial Museum <Washington, DC>. Chapel Hill, NC: University of North Carolina Press, 2005. 307 S.: Ill.
ISBN 0-8078-2960-9

Mageen, Nathan: Zwischen Abend und Morgenrot: eine Geschichte aus dem niederländischen Widerstand/Bearbeitet von Angela Genger und Andrea Kramp. Herausgegeben von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Düsseldorf e.V. und der Mahn- und Gedenkstätte der Landeshauptstadt Düsseldorf. Düsseldorf, 2005. 122 S.: Ill.
ISBN 3-9807674-4-2

Networks of Nazi Persecution: Bureaucracy, Business, and the Organization of the Holocaust/ Gerald D. Feldman; Wolfgang Seibel [Hrsg.]. New York; Oxford: Berghahn Books, 2006. 376 S. (Studies on War and Genocide; 6)
ISBN 1-84545-163-5

Olszyna, Roman: KL Gross-Rosen wybór artykułów/ Roman Olszyna. Walbrzych: Muzeum Gross-Rosen, 2005. 238 S.
ISBN 83-89824-55-8

Pädagogik in Gedenkstätten/Bundesverband Museumspädagogik <Hamburg>; Romy Steinmeier. Hamburg: [Bundesverband Museumspädagogik], 2005. 74 S.: Ill. (Standbein, Spielbein. Museumspädagogik aktuell; 72)
ISSN 0936-6644*

Piper, Ernst: Alfred Rosenberg: Hitlers Chefideologe/Ernst Piper. München: Blessing, 2005. 831 S.: Ill.
ISBN 3-89667-148-0

Proctor, Robert N.: Blitzkrieg gegen den Krebs: Gesundheit und Propaganda im Dritten Reich/ Aus dem Amerik. übersetzt von Alexandra Bröhm und Katharina Wehrli. Stuttgart: Klett-Cotta, 2002. 447 S.: Ill.
ISBN 3-608-91031-X

Realisierungswettbewerb Topographie des Terrors.Berlin: 309 Entwürfe Katalog zur Ausstellung der Wettbewerbsarbeiten/Stiftung Topographie des Terrors <Berlin>; Bundesamt für Bauwesen <Berlin. Berlin: Stiftung Topographie des Terrors, 2006. 272 S.: überw. Ill.
ISBN 3-9807205-7-8

Reichspropagandaleiter der NSDAP: Bestand NS 18/ bearb. von Jana Blumberg, Thomas Marschner und Christine Reibel. Koblenz: Bundesarchiv, 2003. XXII, 266 S. (Findbücher zu Beständen des Bundesarchivs; 103) ISBN 3-89192-133-0

Schwegel, Andreas: Der Polizeibegriff im NS-Staat: Polizeirecht, juristische Publizistik und Judikative 1931-1944/Andreas Schwegel. Tübingen: Mohr Siebeck, 2005. XIII, 419 S., (Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts; 48) Hochschulschrift: Göttingen, Univ., Diss., 2005. ISBN 3-16-148762-1

Studieren in Trümmern: die Wiedereröffnung der Berliner Universität im Januar 1946; Dokumentation einer Ausstellung/hrsg. von Rüdiger vom Bruch und Christoph Jahr. Berlin: Selbstverlag der Hrsg., 2006. 57 S.: Ill. ISBN 3-00-018029-X

»Tod den Spionen!«: Todesurteile sowjetischer Gerichte in der SBZ/DDR und in der Sowjetunion bis 1953/Andreas Hilger [Hrsg.]; Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung <Dresden>. Göttingen: V&R unipress, 2006. 209 S. (Berichte und Studien; 51) ISBN 3-89971-286-2

Veltzke, Veit: Kunst und Propaganda in der Wehrmacht: Gemälde und Grafiken aus dem Russlandkrieg/Veit Veltzke [Hrsg.]; Monika Burbach [Mitarb.]; Rainer Stankewitz [Uebers.]. Bielefeld: Kerber, 2005. 255 S.: zahlr. Ill. ISBN 3-938025-13-1

Wagner, Jens-Christian: Das KZ Mittelbau-Dora 1943-1945: Zwangsarbeit für den »Endsieg«/ Jens-Christian Wagner. Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung, 2006. 71 S.: zahlr. Ill. ISBN 3-931426-98-X

Zur Mahnung und Erinnerung an das kirchliche Zwangsarbeiterlager in Berlin: Einweihung der Gedenkstelle am 1. September 2002. Masch.-Skript, 2002. o.Z.

Zur neuen Kinematographie des Holocaust: das Kino als Archiv und Zeuge?/[hrsg. von Günter Giesenfeld und Thomas Koebner. In Verbindung mit Norbert Grob ...]. Marburg: Schüren, 2004. 125 S.: Ill. (Augen-Blick; 36) ISBN 3-89472-046-8

Gedenkstätten im Internet

GedenkstättenForum ■ www.gedenkstaettenforum.de

Seit 2002 ist das Gedenkstätten Forum im Internet. Das von der Stiftung Topographie des Terrors konzipierte Online-Forum wurde auf die speziellen Bedürfnisse der Gedenkstätten zugeschnitten und dient als interaktive Kommunikations-Plattform mit:

- Täglicher Presseschau
- Veranstaltungshinweisen
- Hinweisen und Besprechungen von Publikationen
- Beiträgen des GedenkstättenRundbriefs
- Projekthinweisen
- PublicNewsgroup
- Netzwerkforum
- Linksammlung
- IC MEMO.

Internationale Gedenkstättenübersicht ■ www.gedenkstaetten-uebersicht.de

Eine weltweite Gedenkstättenübersicht der bedeutendsten Gedenkstätten, Museen und Forschungseinrichtungen, die sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus und dem Gedenken an die Opfer beschäftigen, erweitert die seit fünf Jahren zu Deutschland bestehende Übersicht. Dieser bisher einzigartige Überblick ist nach Kontinenten und Ländern sowie inhaltlichen Kriterien sortiert.

Die Einzeldarstellungen der Gedenkstätten bieten kurze historische Informationen zu den jeweiligen Orten, eine Beschreibung der Tätigkeiten der Einrichtungen, Links zu den Homepages, Anfahrtsinweise sowie Adressen.

Neben diesen Darstellungen werden auch die unterschiedlichen Strukturen und Arbeitsweisen der internationalen Erinnerungsorte sichtbar. Die internationale Gedenkstättenübersicht der Stiftung Topographie des Terrors bietet grundlegende Informationen ebenso wie sie die Basis für eine weltweite Vernetzung der Gedenkorte darstellt.

Die englische Sprachfassung ist direkt zu finden unten *www.memorial-museums.net*.

Stiftung Topographie des Terrors ■ www.topographie.de

Die Webseite der Stiftung Topographie des Terrors bietet historische Informationen zu den Zentralen des NS-Terrors auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände« in Berlin, sowie zur Entwicklung der Stiftung und zum Dokumentationszentrum. Darüber hinaus bietet die Homepage Hinweise zu Veranstaltungen, Sonderausstellungen, Publikationen und ein Ausstellungstagebuch. Die Beiträge sind in deutsch und englisch verfügbar.